

neue bildpost

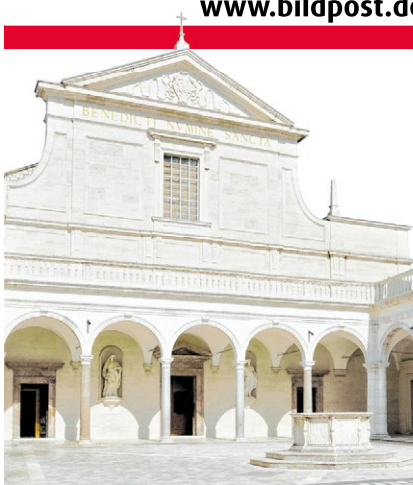
unabhängig christlich

www.bildpost.de

Roboter in der Pflege?

**Ethikexperte Anton Losinger warnt:
Kein Ersatz für menschliche Zuneigung**

Wie Roboter im Seniorenheim eingesetzt werden können, wird derzeit in vielen Projekten getestet: etwa in Siegen, wo „Pepper“ die Unterhaltung der Bewohner übernimmt. Welche ethischen Probleme sich bei der Verbindung von Pflege und künstlicher Intelligenz auftun und welche Chancen Roboter bieten, erläutert Ethikexperte Weihbischof Anton Losinger im Exklusivinterview. ▶ Seite 2/3



Zerbombt

In einer verlustreichen Schlacht wurde die italienische Abtei Montecassino 1944 vollkommen zerstört. Wiederaufgebaut ist das Kloster heute ein Symbol für den Frieden. ▶ Seite 18

Gespannt

Schon in wenigen Tagen geht es für unsere Redakteurin Nathalie Zapf los zum Weltjugendtag. Einen Streifzug durch Panama-Stadt vorab lesen Sie auf

▶ Seite 24/25



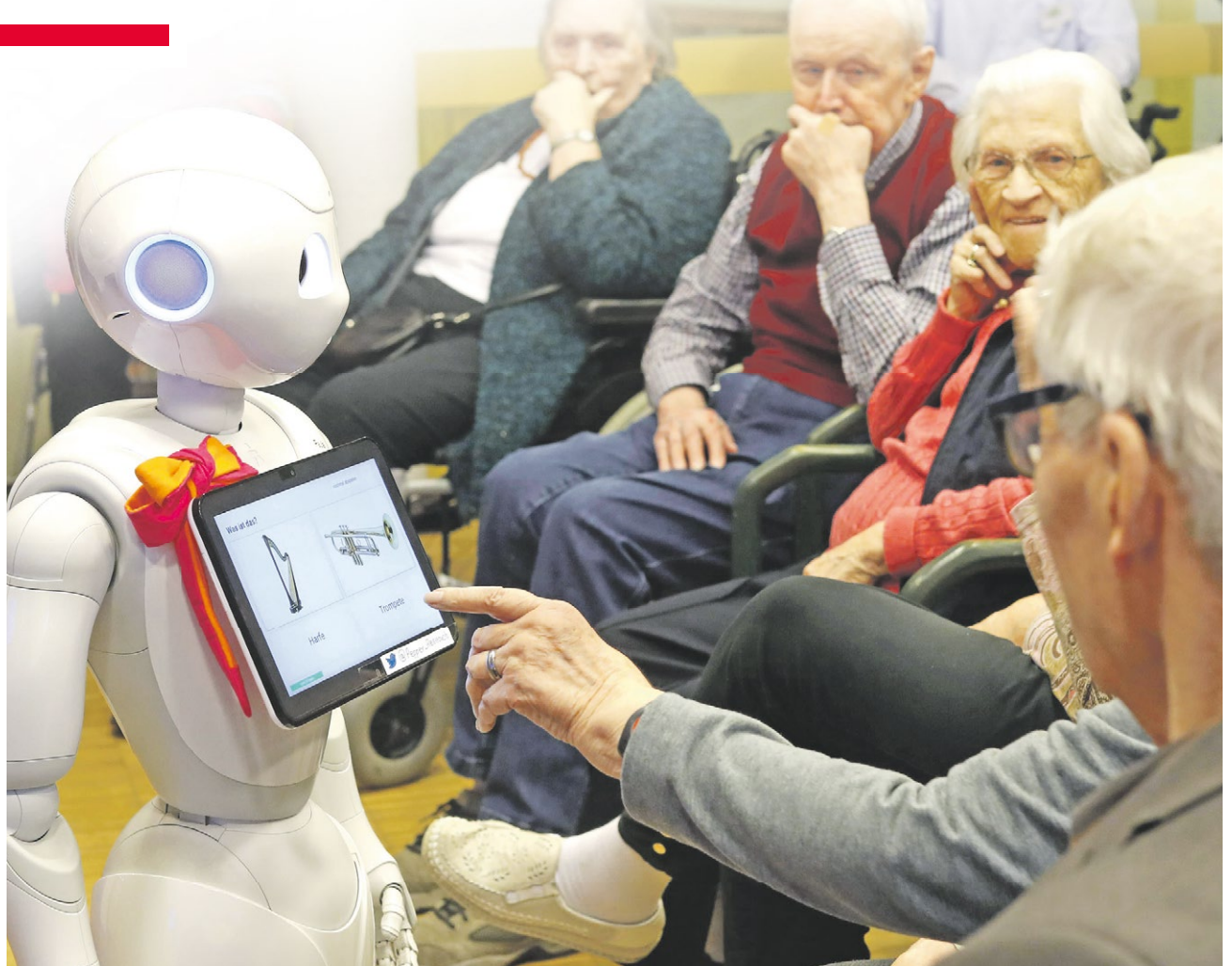
Eröffnet

Muslime und Christen in Ägypten seien „eins und werden eins bleiben“, sagte Ägyptens Präsident Abdel-Fattah Al-Sisi. Er sprach bei der Einweihung der neuen koptisch-orthodoxen Kathedrale bei Kairo, die Platz für über 8000 Besucher bietet.

Begegnet

Nicht erst in Santiago de Compostela treffen Pilger auf Jakobus. Schon auf dem Weg dorthin begegnen sie dem Heiligen vielerorts, so auch im galicischen Boente.

▶ Seite 15



Zehntausende bunte Armbändchen flattern an den Zäunen der Kirche „Unserem Herrn vom Guten Ende“ in Salvador de Bahia. Je nach Farbe haben die Wunschbändchen eine andere Bedeutung. An ihnen zeigt sich die Besonderheit der brasilianischen Stadt: Hier vermischen sich Christentum und mythischer Götterglaube. ▶ Seite 16/17

Leserumfrage

Zur Pflege von Kranken und Alten könnten künftig auch Roboter genutzt werden. In einigen Heimen werden ihre Einsatzmöglichkeiten derzeit schon getestet. Damit könnte vielleicht der Mangel an Pflegepersonal ausgeglichen werden. Eine gute Idee?

Was meinen Sie? Stimmen Sie im Internet ab unter www.bildpost.de oder schreiben Sie uns: Redaktion Neue Bildpost Henisiusstraße 1 86152 Augsburg E-Mail: leser@bildpost.de

ROBOTER IM ALTENHEIM

Die besseren Pfleger?

Künstliche Intelligenz: Weihbischof Anton Losinger sieht Chancen und Risiken

Menschen werden immer älter, Pflegekräfte immer rarer, die Technik immer ausgefeilter. Im unterfränkischen Erlenbach soll Roboter „Pepper“ das Personal einer Tagespflege in einem Modellversuch entlasten und auch andernorts laufen Pilotprojekte. Doch darf man die Alten- und Krankenpflege wirklich bedenkenlos in vollautomatisierte Hände legen? Darüber und über die ethische Herausforderung künstlicher Intelligenz spricht im Exklusivinterview der Augsburger Weihbischof Anton Losinger, ein vielgefragter Ethikexperte.

Herr Weihbischof, bei einer Umfrage sagten vier von zehn Menschen, sie können sich vorstellen, dass sie zeitweise ein Roboter pflegt.

Der Ursprung dieser Einschätzung liegt darin, dass sehr viele Menschen den Mangel von Pflegekräften wahrnehmen. Besonders das Krankenhaussystem, Alten- und Pflegeheime suchen intensiv nach pflegenden Menschen und können keine finden. Dieser Mangel ist ein Angsttreiber. Gerade bei der Betreuung dementer Menschen wird erkennbar: Wie soll das gehen, wenn ein Pfleger nachts auf 17 Menschen aufpassen soll?

Hier hat die Bayerische Bioethikkommission den Gedanken aufgegriffen, ob es

nicht möglich wäre, mit maschineller Hilfe Entlastung zu schaffen. So wurde der Begriff des Pflegeroboters in die Welt gesetzt. Für Reinigungsarbeiten, als Transportsysteme oder Mobilitätshilfen, vor allem als Entlastung bei schweren körperlichen Pflegetätigkeiten kann man sich seine Unterstützung gut vorstellen.

Interessant wird es, wenn mit dem Einsatz künstlicher Intelligenz und spracherkennenden Systemen ein weiterer Bereich eröffnet wird: Können Roboter die Kommunikation mit Patienten übernehmen – mit ihnen sprechen? In einem Bericht aus Japan, einer stark überalternden Gesellschaft, wurde festgestellt, dass Menschen zum Teil das künstlich intelligente Sprachsystem von menschenähnlichen Pflegerobotern mehr schätzen als den gestressten Pfleger.

Hier stellt sich nun die ethische Wertung und Frage: Wie weit können Pflegeroboter tatsächlich einen pflegenden Menschen ersetzen? Es geht um eine qualitativ ganz andere Art der Kommunikation, wenn Menschen mit Maschinen sprechen: Der Kranke oder Alte ist nicht nur ein Patient oder Pflegefall, sondern ein Mensch mit tiefgreifenden existenziellen und kommunikativen, auch spirituellen Bedürfnissen.

Deswegen sind menschliche Kommunikation,

menschliche Zuwendung und Dialog wichtig. Auch im Sinne der Menschenwürde muss ein Mensch mit Empathie dem anderen mit seinen Fragen und Bedürfnissen gegenüberstehen.

Also ist die Menschenwürde entscheidend? Man könnte ja sagen, wenn die Leute mit der Betreuung zufrieden sind, ist der Einsatz von Robotern in Ordnung ...

Das Personsein unterscheidet ein künstlich-intelligentes Sprachsystem vom sprechenden Menschen. Es macht den Menschen in seiner Einzigartigkeit und Würde aus. Der Mensch ist ein bewusst denkendes, fühlendes und sprechendes „Ich“ und kein Programm, kein Algorithmus. Der Algorithmus kann manches vielleicht perfekter machen, auf sprachlicher Ebene viel lernen und so kreativ auf jemanden eingehen. Es ist aber nötig, dass ein Mensch mit dem Bewusstsein seiner menschlichen Eigenart einem anderen Menschen mit seinen existenziellen Fragen zur Verfügung steht.

Als zentrales Problem für Pflegebedürftige gilt ja häufig nicht die physische Hilflosigkeit, sondern Einsamkeit. Hier muss klar sein: Roboter in der Pflege ersetzen keine menschliche Zuneigung und sind auch kein Ersatz für einen Freund. Wir haben es schließlich nicht mit intelligenten Wesen zu tun, sondern mit technischen Systemen. Der Pflegebedürftige und Kranke hat Anspruch, als Mensch in seinen existenziellen Sorgen und Ängsten ernst genommen zu werden. Er hat Anspruch auf menschliches Verständnis und Fürsorge und ein Gespräch von Mensch zu Mensch.

Warum kann der Einsatz neuer Technik problematisch sein?

Ich glaube, dass jede technische Anwendung dieser Welt immer differenziert betrachtet werden muss. Es liegt in der Natur der Dinge, dass ein Instrument, das der Mensch in



▲ Sieht in künstlicher Intelligenz ein zweischneidiges Schwert: Anton Losinger ist Mitglied in der Bayerischen Bioethikkommission und der Ethikkommission „Automatisiertes und Vernetztes Fahren“ des Bundesministeriums für Verkehr und digitale Infrastruktur. Foto: Schubert

die Hand nimmt, unterschiedliche Folgen bewirkt: Es kann heilen und helfen, aber auch zerstören.

Beispielsweise hat die friedliche Nutzung der Kernenergie in den 1960ern grandiose Hoffnungen erzeugt: Die Menschheit dachte, das Energieproblem sei gelöst – es kamen aber auch die brutalsten Kriege mit atomarer Bewaffnung. Deswegen stellt sich die ethische Frage: Wie wird ein Instrument, das die Menschheit in die Hand nimmt, zum Guten und zum Schlechten wirken?

Albert Einstein hat es im 20. Jahrhundert auf einen prägnanten Nenner gebracht, als er sagte: „Die Menschen leben heute technisch im Atomzeitalter, ethisch in der Steinzeit.“ Ich sehe das Problem, dass Menschen und politische Systeme nicht willens oder nicht in der Lage sind, für ihr Handeln Verantwortung zu übernehmen, wenn sie sie nur am technisch möglichen Können und nicht am ethischen Sollen orientieren.

Für die Anwendung moderner Technik müssen wir stets im Auge haben und darauf achten, welche Wirkung das Instrument erzielen wird. Gerade in der medizinischen Forschung, insbesondere der Gentechnik und Biomedizin braucht es eine realistische Technikfolgenabschätzung. Keine Technologie kann und darf „in Serie“ gehen, bevor nicht die Konsequenzen der Anwendung genau bedacht und geprüft sind. Ziel muss immer bleiben, dass



◀ Zeit und Zuwendung sind oft Mangelware: Eine Pflegerin hilft einem Senior beim Aufstehen.

Foto: imago

der technische Fortschritt in sozialen und humanen Fortschritt gewandelt wird.

Im Ausland ist zum Teil schon Technik im Einsatz, bei der es in Deutschland Bedenken gibt. Braucht man einen Standard für alle Länder oder kann man beim Thema Pflege je nach Land schauen, was sich bewährt?

Bei der Pflege und der Frage nach der Organisation der Krankenversorgung haben die Länder verschiedene Konzepte. Alle müssen organisieren, dass kranke Menschen optimal versorgt werden. Das deutsche Sozialgesetzbuch besagt ja, dass jedem Menschen in einer Krankheitssituation das Notwendige zu seiner Versorgung zur Verfügung steht.

Der Pflegekräftemangel ist hier ein entscheidendes Problem. Unsere Gesellschaft und die Politik müssen sich wirklich darum kümmern, dass genügend viele Menschen mit Überzeugung und Leidenschaft den Pflegeberuf ergreifen und in der Pflege und Krankenversorgung mit Empathie zur Verfügung stehen. Ich glaube, dass das Organisatorische behoben werden kann: Ausbildung, Werbung, Gehalt und Wertschätzung des Pflegeberufs. Junge Menschen sollten heute auch lernen, dass ein Karrierestudium zwar eine attraktive Option ist. Einem Menschen im Pflegedienst zu helfen, kann aber die glücklichere und erfüllendere Berufsentscheidung sein.

Über das deutsche Krankenversorgungssystem hinaus muss man im internationalen Kontext sehen, welche Unterschiede es gibt. Gerade bei strittigen Themen der Biomedizin zeigt sich das ja seit langem, etwa bei der Frage des Schutzes des ungeborenen Lebens: Während in der Bundesrepublik durch das Embryonenschutzgesetz der höchste Schutzstandard gilt, werden weltweit in anderen Ländern etwa Stammzellexperimente gefördert, die hierzulande undenkbar wären.

Deshalb steht für mich ganz klar fest: Bioethische und gentechnische Standards sollten genauso global und international verbindlich sein, wie wir es bei der Geltung der Menschenrechte fordern. Menschenrechte sind unteilbar. Sie sind untrennbar mit der Würde der menschlichen Person verbunden und gelten daher überall. Meine Forderung: Überall gleiche, international gültige, verbindliche Standards im Bereich der modernen biomedizinischen Technik!

Welche Erfahrungen haben Sie bei Ihrer Teilnahme in verschiedenen Gremien und in der Begegnung mit Wissenschaftlern gemacht?

Wird bei der Erfahrung und Entwicklung von neuen technischen Möglichkeiten auch auf die Ethik geachtet?

Im Blick auf die dramatische Fortentwicklung der digitalen Welt registrieren auch Politiker und Wissenschaftler inzwischen, wie mehr und mehr Bürger mit wachsendem Unbehagen und Sorge auf die neu-

en Möglichkeiten schauen. Nehmen wir den Bereich Big Data und der Algorithmen in der digitalen Wirklichkeit. Hier haben viele Bürger bereits ein sensibles Bewusstsein für den Datenschutz entwickelt. Wo und wie die Nutzung dieser Daten stattfindet, kann natürlich nicht jeder Bürger privat regulieren. Es ist eine drängende Gestaltungsaufgabe

und Herausforderung an den Gesetzgeber.

Dieser muss in kluger Weitsicht festlegen, welche Wirkung eine Neuentwicklung im Bereich der digitalen Technik hat und was geregelt werden muss, damit der Rechts- und Personenschutz des Bürgers gewährleistet ist. Man sieht, dass die Fortentwicklung in diesem Bereich mit Höchstgeschwindigkeit stattfindet. Weil der Gesetzgeber oft nicht mehr Schritt halten kann, ist manchmal ein Gesetz, wenn es erlassen wird, schon wieder völlig veraltet und wird der neuen Komplexität nicht gerecht.

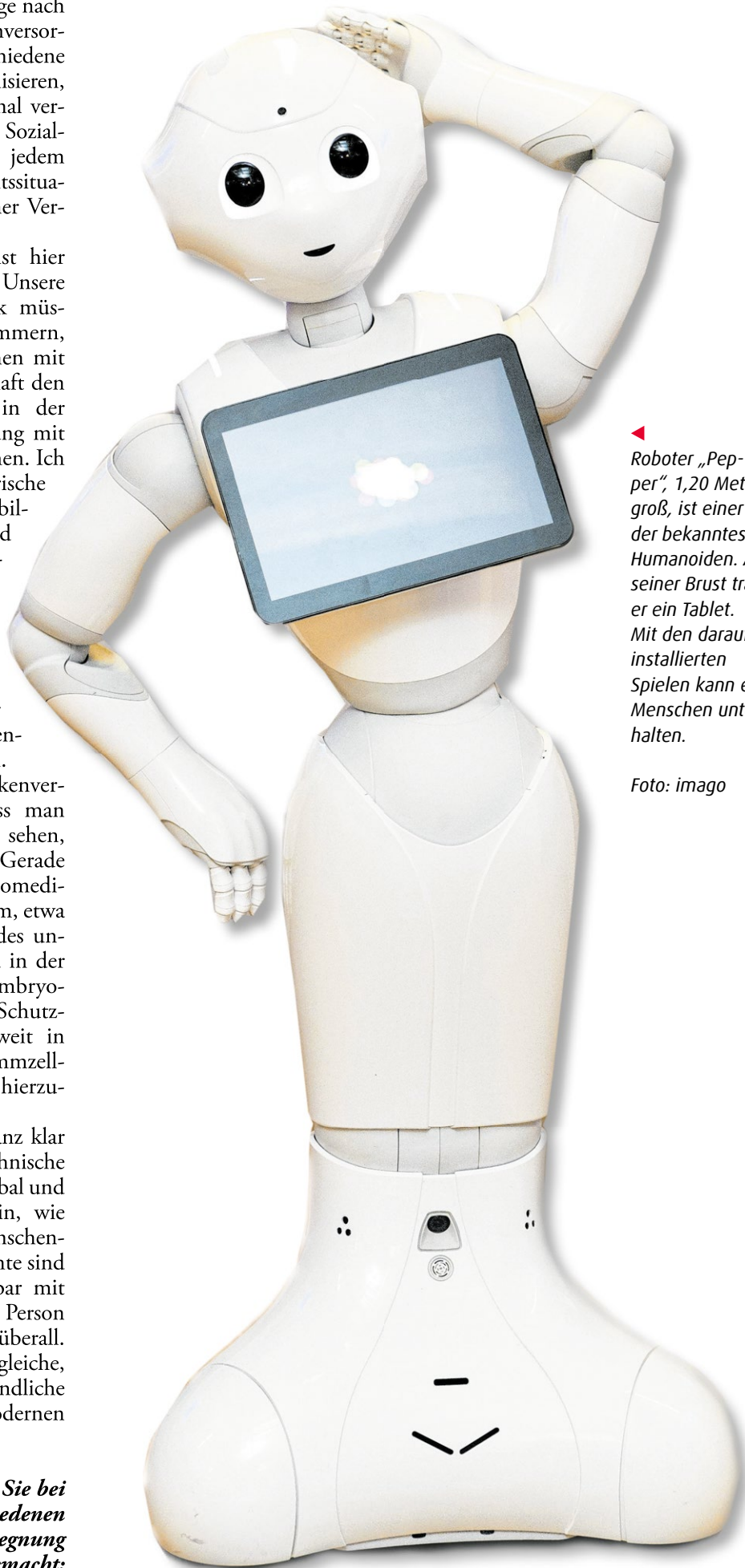
Hier, meine ich, sind Institutionen wie der Deutsche Ethikrat ein wichtiges und hilfreiches Instrument, um den Gesetzgeber über neue Entwicklungen und ihre Auswirkungen auf die Gesellschaft zu beraten. Sie geben Hinweise, in welcher Richtung Gesetze verfasst werden können und schaffen im Sinne des deutschen Ethikratsgesetzes eine möglichst große Transparenz in der Öffentlichkeit.

Wenn Sie allgemein an technische Innovationen denken – wird Ihnen da eher bang oder blicken Sie optimistisch in die Zukunft?

Durch die neuen technischen Möglichkeiten kann Vieles, das dem Wohl des Menschen dient, verbessert, optimiert werden. Deshalb sehe ich künstlich intelligente Systeme und Digitalisierung zunächst einmal positiv – im Sinne der Entlastung und der Förderung des Wohls von Menschen.

Allerdings muss man darauf achten, dass negative Auswirkungen bei der Verwendung ausgeschlossen werden und dass das Positive auch durch gesetzliche Regelungen auf den Weg gebracht wird. Meiner Meinung nach sind technische Fortentwicklungen unvermeidlich. Sie werden kommen. Wichtig ist, dass der Mensch die Kontrolle und den Überblick behält.

Interview:
Lydia Schwab und Nathalie Zapf



◀ Roboter „Pepper“, 1,20 Meter groß, ist einer der bekanntesten Humanoiden. Auf seiner Brust trägt er ein Tablet. Mit den darauf installierten Spielen kann er Menschen unterhalten.

Foto: imago

Information

Ein Algorithmus

ist ein Berechnungsverfahren. Algorithmen der künstlichen Intelligenz können aus Datenmengen Muster erkennen, relevante Ergebnisse herausfiltern, Entscheidungsregeln herauslesen und gewissermaßen lernen, wie es ein Mensch tut. Je nach Programmierung können Algorithmen auch menschliche Äußerungen und Emotionen wahrnehmen oder vorhersehen und entsprechend reagieren und interagieren.

Kurz und wichtig



Georg Ratzinger 95

Am 15. Januar wird Georg Ratzinger (Archivfoto: KNA) 95 Jahre alt. Seinen berühmten Bruder Joseph, nun der emeritierte Papst Benedikt XVI., hat er erst vor einer Woche in Rom besucht. Georg Ratzinger wurde in Pleiskirchen bei Altötting geboren und zusammen mit Joseph 1951 zum Priester geweiht. Von 1964 bis 1994 wirkte Ratzinger als Regensburger Domkapellmeister und Leiter der Regensburger Domspatzen.

Übereinstimmung

Der deutsche Botschafter beim Heiligen Stuhl, Michael Koch, sieht große Übereinstimmung in der Beurteilung internationaler Probleme durch Bundesregierung und Vatikan. Papst Franziskus hatte bei seiner Grundsatzrede zur Weltlage vor den Botschaftern vor Nationalismus und Populismus gewarnt. Stärkeres Engagement der Regierungen verlangte er beim Klimaschutz, aber auch zur Wahrung der europäischen Einheit 30 Jahre nach dem Mauerfall. Weitere Themen waren der Einsatz für sozial Schwache und Migranten sowie der Missbrauchsskandal in der katholischen Kirche. An Konflikt- und Krisengebieten nannte Franziskus den Nahen Osten, die Ukraine und den Kongo.

„Baby“ Tim gestorben

Mit 21 Jahren ist der als „Oldenburger Baby“ bekannt gewordene Tim gestorben. Laut seinem Pflegevater habe der Junge „langanhaltende gesundheitliche Probleme“ gehabt. In der 25. Schwangerschaftswoche war bei ihm das Down-Syndrom diagnostiziert worden, woraufhin seine Mutter eine Spätabtreibung durchführen ließ. Der Junge überlebte den Abbruch jedoch und wuchs bei Pflegeeltern auf. Tims Schicksal löste eine Diskussion über Spätabtreibungen aus.

Streit mit „Antichrist“

Auf den Philippinen eskaliert der Streit zwischen Präsident Rodrigo Duterte und den katholischen Bischöfen. Duterte hatte in der Vergangenheit das katholische Konzept der Heiligen Dreifaltigkeit als „dämlich“ und die Bischöfe mit dem Ausdruck „Huren-söhne“ beleidigt. Erzbischof Socrates Villegas bezeichnete den Präsidenten in seiner Neujahrsbotschaft nun als „Antichristen“, auf den man nicht hören solle. Die Kirche kritisiert Duterte vor allem für seinen „Drogenkrieg“, in dem bereits Tausende angebliche Drogenkriminelle ohne Gerichtsverfahren getötet wurden.

Gegen Kirchenabriss

In Bagdad haben Muslime und Christen gemeinsam gegen den Abriss der Weisheitskirche protestiert. Der vatikanische Pressedienst „Fides“ meldete unter Bezug auf irakische Medien, dass das chaldäische Gotteshaus einer Stadtsanierung zum Opfer fallen soll. 1929 während der britischen Mandatszeit im Stadtteil Adhamiya zwischen einer schiitischen und einer sunnitischen Wohngegend errichtet, sei die Kirche über die Jahrzehnte zu einem Symbol für das Zusammenleben verschiedener Glaubensrichtungen im Irak geworden, hieß es.

MIT UNTERZEICHNUNG DER URKUNDE

Kirchengründung besiegelt

Die Ukraine ist aus religiöser Sicht nun unabhängig

ISTANBUL (KNA) – Seit vorigen Sonntag gibt es eine 15. eigenständige Kirche in der orthodoxen Christenheit. Am Sonntagmorgen überreichte der Ökumenische Patriarch von Konstantinopel, Bartholomaios I., in der Georgs-Kathedrale in Istanbul die „Tomos“ genannte Urkunde an den ukrainischen Metropoliten Epiphanius.

Damit ist die Autonomie der neuen Orthodoxen Kirche der Ukraine besiegelt – trotz heftiger Proteste des Moskauer Patriarchats, das die Oberhoheit über die ukrainische Orthodoxie beansprucht. Bartholomaios I. hatte als Ehrenoberhaupt der Welt-

orthodoxie mit Metropoliten Epiphanius bereits am Samstag die Urkunde unterzeichnet. Anwesend war auch der ukrainische Präsident Petro Poroschenko. Die ukrainische Kirche wird formal allen anderen 14 orthodoxen Landeskirchen gleichgestellt.

Vor allem nach der Annexion der Krim-Halbinsel im Jahr 2014 durch Russland waren die Rufe in der Ukraine nach einer eigenständigen Kirche lauter geworden. Der Patriarch von Moskau, Kyrill I., hatte den Schritt im Vorfeld kritisiert, schwindet dadurch doch der Einfluss Moskaus auf das Land. Die Unabhängigkeit würde zu einer Spaltung der Orthodoxie führen, hatte Kyrill I. gewarnt.



▲ Der ukrainische Präsident Petro Poroschenko und das neue Oberhaupt der ukrainisch-orthodoxen Kirche, Metropoliten Epiphanius, tragen den „Tomos“. Foto: imago

Schwierige Wahlen im Kongo

Papst Franziskus verfolgt Entwicklung des Landes aufmerksam

ROM (KNA) – Vor dem Hintergrund der schwierigen Wahlen im Kongo hat Papst Franziskus dazu aufgerufen, das Abstimmungsergebnis zu respektieren. Dies sei entscheidend für einen dauerhaften Frieden, sagte er beim Neujahrsempfang des Diplomatischen Corps am Montag im Vatikan.

Er verfolge die Entwicklungen „mit besonderer Aufmerksamkeit“ und hoffe, dass der Kongo wieder Versöhnung finde. Das zentralafrikanische Land müsse die anhaltende Unsicherheit beenden, die Millionen Menschen betreffe, unter ihnen viele Kinder, sagte der Papst.

Nach mehreren Verschiebungen waren am 30. Dezember 39 Millionen Bürger in der Demokrati-

schon Republik Kongo aufgerufen, einen Nachfolger für Präsident Joseph Kabila zu wählen. Dessen Amtszeit lief offiziell 2016 ab.

Kirche: Sieger steht fest

Die Abstimmung ist wegen Unregelmäßigkeiten, Gewalt im Wahlkampf und dem Ausschluss einzelner Regionen umstritten. Wegen logistischer Probleme soll das Ergebnis laut der nationalen Wahlkommission erst kommende Woche bekanntgegeben werden. Die Kongolesische Bischofskonferenz forderte die Staatsführung zuvor auf, das Resultat „wahrheitsgemäß“ zu verkünden. Der Sieger stehe bereits fest. Die katholische Kirche stellte rund 40 000 Wahlbeobachter.

Ergebnis der Leserumfrage in Nr. 51/52

„Ein Jahr geht zu Ende: Wie lautet Ihr Fazit für 2018?“

13,6 % Mir und meiner Familie geht es gut, ich bin zufrieden mit 2018.

80,3 % Persönlich bin ich zufrieden, aber die Weltlage macht mir Sorgen.

6,1 % 2019 kann nur besser werden!

INTERVIEW

Arzt in einer vergessenen Region

Kaum internationale Aufmerksamkeit – Tom Catena hilft Menschen im Süden Sudans

GIDEL – Die Menschen in den Nuba-Bergen im Süden des Sudan sind arm, ihre Nöte bekommen international aber kaum Aufmerksamkeit. Hilfsorganisationen wagen sich selten in die Region. Der Mediziner Tom Catena hat dort vor rund zehn Jahren ein Krankenhaus aufgebaut. Im Interview spricht der mehrfach ausgezeichnete Arzt aus den USA über die schwierige Lage und die Gesundheitsversorgung in der Region.

Herr Catena, Ihr Krankenhaus liegt in den Nuba-Bergen im Südsudan an der Grenze zum Südsudan. Wie ist die Lage dort?

Offiziell gehören die Nuba-Berge zum Sudan. Aber das Gebiet wird von Rebellen kontrolliert, der sudanesischen Befreiungsarmee. Die kämpfen gegen die sudanesischen Regierung in Khartum und fordern Unabhängigkeit. Wir in den Nuba-Bergen leben in der Schweben. Aktuell ist es zwar ruhig, aber niemand weiß, in welche Richtung sich die politische Situation entwickelt und ob es wieder zu Kämpfen kommt.

Was heißt das für Ihre Arbeit im Krankenhaus?

Vieles ist improvisiert und umständlich. Wir müssen mit wenig auskommen. Es kann auch sein, dass ich morgens in die Klinik komme und ein Mitarbeiter sitzt aus nicht nachvollziehbaren Gründen im Gefängnis. Rechtsstaatlichkeit in dem Sinne gibt es nicht.

Wie sieht der Alltag im Krankenhaus aus?

Ich fange morgens gegen sieben Uhr an. Dann untersuchen mein Kollege und ich die Patienten. Pro Tag sind das etwa 300 Menschen, die mit allen möglichen Problemen zu uns kommen. Von Müttern mit Frühchen, die nur ein Kilogramm wiegen, bis zu Kindern mit Krebs ist alles dabei. Nachmittags operiere ich dann. Und auch sonst bin ich rund um die Uhr erreichbar.

Das Krankenhaus ist das einzige für rund eine Million Menschen.

Ja. Unser Einzugsgebiet hat in etwa die Fläche von Österreich. Manche Patienten kommen aus Flüchtlingslagern im Südsudan, andere verstreut aus den Bergen. Viele sind mehrere Wochen unterwegs, um uns zu erreichen.

Der Mediziner Tom Catena versorgt pro Tag etwa 300 Patienten. Ihm stehen ein weiterer Arzt und 80 Krankenschwestern zur Seite.

Foto: KNA



Der Sudan ist eines der ärmsten Länder der Welt. Können die Menschen sich überhaupt eine Behandlung leisten?

Die Patienten zahlen einen symbolischen Beitrag von 45 Cent. Das ist quasi eine Flatrate für die gesamte Behandlung. Allerdings deckt das nicht ansatzweise die Kosten. Zum Vergleich: Ein HIV-Test kostet allein 60 Cent. Das meiste wird über Spenden abgedeckt. Die Betriebskosten für das Krankenhaus liegen bei rund 660 000 Euro. Wir beschäftigen 230 Mitarbeiter, davon 80 Krankenschwestern. Viele von ihnen haben keine richtige Ausbildung, sondern wurden „on the Job“ angeleitet.

Woher beziehen Sie Medikamente?

Das ist kompliziert. Aber immerhin erreichen uns seit dem Friedensschluss zwischen Sudan und Südsudan 2015 einigermaßen verlässliche Güter. Die Medikamente kaufen wir in Nairobi in Kenia ein. Sie werden dann in den Südsudan gefahren. Dort gibt es eine einzige Straße, über die alles, Güter, Lebensmittel oder Medikamente, zu uns in die Berge kommt. Wenn es dort Ärger gibt, sind wir von der Versorgung abgeschnitten.

Fühlen Sie sich vergessen oder allein gelassen?

Sudan und die Nuba-Berge, das ist quasi ein vergessener Konflikt.

Die Vereinten Nationen haben die Region verlassen und keinen Fuß mehr in der Tür. Aber wenn Regierungen und Institutionen scheitern, müssen Einzelpersonen die Lücken füllen und sich um die Menschen kümmern. Genau das ist in Nuba passiert. Ich sehe es als Teil meiner Aufgabe, nicht nur medizinisch zu helfen, sondern auch Aufmerksamkeit auf den Konflikt zu lenken. Die Menschen dort haben ansonsten niemanden, der für sie spricht und sich für sie einsetzt.

Warum nicht? In Zeiten von Migration spielt Afrika für Europa strategisch schon eine Rolle ...

Der Sudan war lange international verteufelt, galt als Terroristenstaat. Die Migrationskrise in Europa hat das zwar geändert, aber einseitig. Viele Flüchtlinge aus Eritrea ziehen über den Sudan nach Libyen und wollen von dort Richtung Europa. Die EU bezahlt dem Sudan viel Geld, um Migranten auf dem Weg zu stoppen. Dabei geht das Regime oft brutal vor.

Was erwarten Sie von der EU?

Die EU sollte darüber nachdenken, an welchen Stellen sinnvoll Geld eingesetzt werden kann. Denn bei den Menschen selbst kommt in weiten Teilen des Sudan derzeit nichts an. Die meisten Menschen dort kennen seit Jahren nur Krieg und haben

die Nase voll davon. Ihnen würde ein Friedensabkommen zwischen dem Sudan und den Rebellen in den Bergen helfen. Dafür sollte man sich auch international einsetzen.

Der Sudan ist offiziell ein muslimischer Staat und Sie gehören zur christlichen Minderheit – beeinflusst das Ihre Arbeit?

Das Zusammenleben von Muslimen und Christen in den Nuba-Bergen ist einzigartig. Christen bilden dort eine ziemlich große Minderheit. Eine religiöse Kluft gibt es nicht wirklich. Manche Muslime sind mit Christen verheiratet und umgekehrt. Für Fundamentalisten im Norden gelten die Muslime in den Nuba-Bergen deshalb als Ungläubige.

Welche Rolle spielt Religion für Sie?

Mein Glaube ist der Grund, warum ich die Arbeit mache. Ich bin als katholischer Missionar im Sudan. Dort als Arzt zu arbeiten macht Spaß, birgt Herausforderungen und ist sinnvoll. Aber nach einer Weile lässt die Faszination nach, es wird schwierig und frustrierend. Denn nichts funktioniert so wirklich. Und jeden Tag geht etwas schief. In anderen Ländern würde sich jemand darum kümmern, im Sudan nicht. Zurück bleibt harte Arbeit. Der Glaube hält mich bei der Stange.

Interview: Anna Fries



Die Gebetsmeinung

... des Papstes im Monat Januar

... dass junge Menschen, allen voran die in Lateinamerika, Marias Beispiel folgen und auf Gottes Ruf antworten, indem sie die Freude des Evangeliums in die Welt hinaustragen.



VERDACHT AUF MISSBRAUCH

Vorwürfe gegen Kurienbischof

ROM (KNA) – Der Vatikan überprüft Anschuldigungen sexuellen Missbrauchs gegen einen Mitarbeiter der päpstlichen Güterverwaltung. Die Vorwürfe betreffen Bischof Gustavo Zanchetta, Assessor der Finanzbehörde, teilte Vatikan-sprecher Alessandro Gisotti mit. Nach Bekanntwerden der Anschuldigungen habe die Bistumsleitung von Zanchettas früherer Diözese Orán in Argentinien Zeugenaussagen gesammelt und der Bischofskongregation in Rom zugeleitet. Sollten sich Anhaltspunkte bestätigen, werde der Fall an die betreffende Sonderkommission für Bischöfe übergeben. Während dieser Voruntersuchungen lasse Zanchetta seine Tätigkeit im Vatikan ruhen.

Der heute 54-jährige Zanchetta war in einer der ersten Personalentscheidungen von Papst Franziskus im Juli 2013 zum Bischof von Orán im Norden Argentiniens ernannt worden. Nachdem Zanchetta im August 2017 die Bistumsleitung abgab, berief Franziskus ihn im Dezember auf den eigens geschaffenen Posten eines Assessors in der Güterverwaltung, dem Schatzamt des Heiligen Stuhls. Der Sprecher betonte, zu diesem Zeitpunkt seien keine Vorwürfe sexuellen Missbrauchs bekannt gewesen.

Überraschender Abschied

Die Pressesprecher des Vatikans treten nach nur zweieinhalb Jahren zurück

ROM – Am Ende des vergangenen Jahres haben die bisherigen Pressesprecher des Papstes überraschend ihren sofortigen Rücktritt bekanntgegeben. Der US-amerikanische Journalist Greg Burke und seine spanische Kollegin Paloma Garcia Ovejero räumen nach nur zweieinhalb Jahren ihren Posten. Übergangsweise übernimmt der Italiener Alessandro Gisotti die Leitung des vatikanischen Presseamts.

Während sich die beim Vatikan akkreditierten Journalisten bereits auf die Auslandsreisen des Papstes im Januar nach Panama und im Februar in die Vereinigten Arabischen Emirate vorbereiteten, kam plötzlich eine gänzlich unerwartete Meldung: Greg Burke und Paloma Garcia Ovejero geben sofort ihren Posten ab. Papst Franziskus nimmt ihren Rücktritt an.

Die beiden Journalisten, die in ihrer bisherigen Medienkarriere auch für weltliche Medien gearbeitet haben, galten intern als hervorragende Pressereferenten. Sie versorgten Journalisten mit Hintergrundgesprächen und Informationen in mehreren Sprachen. Doch offenbar entsprach ihre Arbeit nicht mehr der Medienreform, die Papst Franziskus begonnen hatte. Diese sieht vor, dass die Kommunikation von und über den Papst sowie über die römische Kurie durch das neugeschaffene Dikasterium für die Kommunikation geschehen soll.

Der direkte Vorgesetzte des Pressesaals und Präfekt des Dikasteriums für die Kommunikation, Paolo Ruffini, erklärte zum Rücktritt, er habe die Professionalität, Menschlichkeit und den Glauben der beiden Pressesprecher zu schätzen gelernt. Die von seinem Vorgänger Dario Viganò ernannten Leiter des Pressesaals hätten mit ihrem Einsatz die Reform aktiv weitergeführt.

Es gab also keine „menschlichen Spannungen“ zwischen Burke,



▲ Alessandro Gisotti ist neuer Vatikan-Sprecher. Fotos: KNA

Ovejero und Ruffini, wie einige Medien berichteten. Vielmehr wurde es für die beiden nicht-italienischen Journalisten „untragbar“, die „Kommunikationsstrategie“ des Vatikans nicht direkt führen zu können. Sie verlassen ihre Stelle in gegenseitigem Einvernehmen und ohne Groll.

Nun führt Alessandro Gisotti übergangsweise die Pressestelle des Heiligen Stuhls. Gisotti war über 20 Jahre bei Radio Vatikan als Journalist tätig. Eineinhalb Jahre leitete er im neugeschaffenen Nachrichtenportal „Vatican News“ die Ab-

teilung für Soziale Medien. Vor allem kümmerte er sich bisher um die Papst-Meldungen beim Kurznachrichtendienst Twitter und den Facebook-Auftritt der vatikanischen Medien.

Der Römer ist 44 Jahre alt, verheiratet und hat zwei Kinder. Er hat sein Studium der Politikwissenschaft an der Universität La Sapienza in Rom 1999 abgeschlossen. Seit dem Jahr 2000 arbeitet er als Redakteur bei Radio Vatikan. Er hat mehrere Artikel und Bücher über die vatikanische Kommunikation verfasst.

Eine weitere Ernennung, die wohl mit Burkes und Ovejeros Rücktritt zusammenhängt, ist jene von Andrea Tornielli. Er ist wie Gisotti Italiener und Journalist und wird künftig im Dikasterium für die Kommunikation eine Schlüsselrolle einnehmen. Tornielli koordiniert nämlich die Einheiten des päpstlichen Mediendikasteriums, darunter „Vatican News“.

Die Position, die Tornielli nun übernimmt, war seit der Schaffung des päpstlichen Mediendikasteriums im Zug der Kurienreform vakant gewesen. Er wird sozusagen der „eigentliche Pressesprecher“ und vor allem „Kommunikationsstrategie“ des Vatikans sein. *Mario Galgano*



▲ Nach zweieinhalb Jahren traten Greg Burke und Paloma Ovejero als Pressesprecher des Vatikans zurück.

DIE WELT



Chinesischer Weihnachtsfrieden

Zum Fest berichten Internetquellen positiv – Vatikan-Diplomaten treffen Behörden

ROM/HONGKONG – Die Katholiken in China haben Weihnachten „mit hoher Intensität“ gefeiert, berichten christliche Blogger. In der Zwischenzeit füllen Vatikan-Diplomaten das Abkommen zwischen dem Heiligen Stuhl und dem chinesischen Staat mit Leben.

Der Blog „conaltriochi.org“ wird von Italienern geführt, die in engem Kontakt mit katholischen Gemeinden in China stehen. Die Internetseite veröffentlichte Fotos von Weihnachtsfeiern und Andachten in verschiedenen Teilen Chinas, nicht nur in Kirchen, sondern auch auf Plätzen und Straßen.

Die Internetseite „ChinaSource“, die regelmäßig über Diskriminierung von Christen durch chinesische Behörden berichtet, hat einen Artikel veröffentlicht, der die Meldungen über ein angebliches „Durchgreifen“ bei Weihnachtsfeiern in China dementiert. Westliche Medien wie CNN oder Associated Press hatten davon berichtet, doch dies sei „enorm übertrieben“ dar-



◀ *Ministranten beim Weihnachtsgottesdienst in Peking. Vor der Xishiku-Kirche war ein großes Plakat mit dem Kind in der Krippe aufgestellt. Foto: imago*

gestellt, stellt „China Source“ fest. Vielmehr machte die traurige Nachricht vom Tod des Hongkonger Bischofs Michael Yeung Ming-cheung die Runde. Asianews meldete, dass sein Vorgänger Kardinal John Tong Hon übergangsweise aus dem Ruhestand an die Spitze des Bistums zurückkehren wird.

Michael Yeung Ming-cheung ist im Alter von 73 Jahren gestorben. Eine besondere Aufmerksamkeit

zeigte er für soziale Probleme. So hatte er einst beklagt, dass viele junge Menschen in Hongkong Opfer der wirtschaftlichen Entwicklung würden. Sie seien frustriert in ihrem Streben nach Gerechtigkeit und Freiheit. Zudem hat Yeung für die Sonderverwaltungszone Hongkong stets die Einhaltung des Grundsatzes „Ein Land, zwei Systeme“ eingefordert. Dieser garantiert dem Territorium eine weitgehende Autonomie.

In der Zwischenzeit hat die bilaterale Kommission für den Dialog zwischen der chinesischen Regierung und dem Heiligen Stuhl wieder getagt. Bei dieser Gelegenheit trafen die vatikanischen Beamten und die Vertreter chinesischer Behörden mit den sieben Bischöfen zusammen, die zuvor ohne päpstliches Mandat ordiniert und nun wieder in die volle Gemeinschaft mit dem Apostolischen Stuhl aufgenommen wurden. An den Sitzungen nahmen auch die beiden Bischöfe Vincent Guo Xijin, Bischof von Mindong, und Peter Zhang Jianjian, der zurückgetretene Bischof von Shantou, teil. Sie waren an der Reorganisation der betreffenden Diözesen beteiligt, aber von der Regierung bisher nicht anerkannt.

Lokale Medien berichten, dass Vertreter des Heiligen Stuhls auch das Nationale Priesterseminar in Peking und die Diözese Chengde besucht haben. Dort trafen sie mit Priestern und katholischen Gläubigen zusammen. Vielleicht ist dies ein erster Schritt für einen Besuch des Papstes im Reich der Mitte.

Mario Galgano

ROM/WASHINGTON (mg) – Papst Franziskus hat einen langen Brief an die US-amerikanischen Bischöfe verfasst, die sich zu gemeinsamen Exerzitien infolge der Missbrauchskrise zurückgezogen hatten. In seinem Schreiben benennt der Pontifex Wege, die beitragen sollen, die tiefe Spaltung und den Glaubwürdigkeitsverlust der Kirche zu überwinden.

Der Verlust an Glaubwürdigkeit stelle „schmerzvolle Fragen“ über die Art und Weise, wie die Bischöfe miteinander umgehen, schrieb der Papst. „Offensichtlich wurde ein lebendiges Gewebe aufgetrennt, und wir sind wie Weber dazu gerufen, es wiederherzustellen“, fuhr Franziskus fort. Das umfasse die Fähigkeit „oder

Unfähigkeit“, als Gemeinschaft Bindungen zu schmieden und Räume zu schaffen, „die gesund sind, reif, und die die Integrität und die Privatsphäre jeder Person schützen“. Erforderlich sei „eine Änderung in unserem Geist, in unserer Art zu beten, in unserem Umgang mit Macht und Geld, in unserer Ausübung von Autorität und in unserer Art, mit anderen und mit der uns umgebenden Welt umzugehen“.

Bei sämtlichen Aktivitäten müssten immer auch der zugrundeliegende Geist und die Bedeutung zutage treten, sonst riskiere man „Selbstbe-

zogenheit, Selbsterhalt und Verteidigungsgesten“. Eine Kirche ohne glaubwürdiges Zeugnis sei „ein tönendes Erz oder eine klingende Schelle“, zitierte der Heilige Vater aus dem ersten Korintherbrief.

Franziskus deutet zu Beginn seines Schreibens an, er habe selbst zu den Exerzitien der US-Bischöfe in die Vereinigten Staaten reisen wollen, habe dies aber „trotz meiner besten Anstrengungen“ aus logistischen Gründen nicht verwirklichen können. „Dieser Brief soll gewissermaßen für die Reise stehen, die nicht stattfinden konnte.“

Im Februar findet im Vatikan ein großer Kirchengipfel zum Thema Missbrauch statt. Davor hatte Papst Franziskus die Bischöfe der USA zu einer Woche des Gebets und der Reflexion ins Erzbistum Chicago bestellt. Die Besinnungstage im Priesterseminar der von Kardinal Blase Cupich geleiteten Diözese endeten am Dienstag. Sozialen Netzwerken zufolge waren 230 bis 250 der insgesamt 271 aktiven und 185 emeritierten Bischöfe anwesend. Die USA sind eines der Länder, in denen die Kirche mit am schwersten von der Missbrauchskrise gezeichnet ist.

Papst: Eine Änderung ist notwendig

Franziskus schreibt an US-Bischöfe – Wegen Missbrauchskrise Exerzitien

Aus meiner Sicht ...



Christoph Lehmann ist Rechtsanwalt und stellvertretender Bundesvorsitzender der Katholischen Elternschaft Deutschlands (KED).

Christoph Lehmann

Ein Märtyrer des Lebens

Meine Persönlichkeit des Jahres 2018 heißt Arnaud Beltrame. Das hat folgenden Hintergrund: Am 23. März 2018 tötete ein 26-jähriger marokkanischer Abstammung einen Mann im südfranzösischen Carcassonne und schoss auf eine Gruppe von Polizisten. Die Tat war islamistisch motiviert. Nach der Flucht in das benachbarte Trèbes überfiel er einen Supermarkt, erschoss zwei Personen und nahm mehrere Geiseln. Den meisten gelang die Flucht, nur eine blieb in der Gewalt des Täters. Da bot Arnaud Beltrame, ein Oberstleutnant der Polizei, sich selbst im Austausch für die Geisel an.

Er wusste, dass er damit sein Leben riskierte. Er wusste aber auch, dass er als ausgebilde-

ter Polizist gegen den Täter bessere Chancen haben würde als die Supermarktkundin. Auch dank seines Einsatzes gelang es der Polizei, den Täter zu stellen. Bei dem Schusswechsel wurde der Täter getötet, doch auch Beltrame erlitt Verletzungen, an denen er später starb.

Seither ist vor allem in Frankreich viel über diesen Mann geschrieben worden. Als Erwachsener fand er den Weg zum katholischen Glauben. Auf dem Sterbebett erhielt er die Krankensalbung. Die Autoren sind sich einig, dass sein Handeln auch von seinem starken Glauben geprägt war. Nach seinem Tod wurde er mit einem Staatsakt geehrt und von den Großen dieser Welt gewürdigt – bis hin zu Papst Franziskus.

Die entscheidende Nachricht ist jedoch eine andere: „Die Terroristen behaupten, den Tod zu lieben und vor ihm keine Angst zu haben? Sehr gut, also haben wir keine Angst, Leben zu retten! Diese Nachricht hat Arnaud Beltrame in einer Zehntelsekunde in die Welt geschickt“, sagte ein führender französischer Polizeioffizier.

Ich möchte es noch ein wenig anders formulieren: Den vielen islamistisch motivierten Märtyrern des Todes hat sich ein Märtyrer des Lebens entgegengestellt, einer, der gegen die islamistische Zynik des Todes für das Leben Zeugnis abgelegt hat bis zum eigenen Tod. Das macht Beltrame zum Vorbild und für mich zur Persönlichkeit des vergangenen Jahres.



Alfred Herrmann war Redakteur der Neuen Bildpost. Er ist freier Autor und Journalist in Berlin.

Alfred Herrmann

Zeichen stehen auf Veränderung

Das neue Jahr ist bereits einige Tage alt, dennoch geht mir eine Neujahrspredigt nicht aus dem Sinn. Essens Bischof Franz-Josef Overbeck verkündete am 1. Januar: „Wir erleben eine kirchliche Zeitenwende!“ Er rief in der Predigt zum 62. Gründungstag seines Bistums das „unwiderrufliche Ende einer kirchengeschichtlichen Epoche“ aus: „Die alte Zeit ist wirklich zu Ende!“

Der Bischof macht den Umbruch an der „Vertrauenskrise größten Ausmaßes“ fest, ausgelöst vor allem, aber nicht nur, durch den Missbrauchsskandal. Die Erneuerung der Kirche werde nicht nur erwartet, etwa als Reaktion auf die Krise, sondern „die Kirche wird neu“, quasi ob wir nun wollen oder nicht.

Was heißt das? Zum einen verlangt Overbeck von uns, dass wir uns öffnen und sensibel werden für Gottes Wirken in der Welt, anstatt vor lauter Trauer um das Vergangene blind zu sein für all das, was sich bereits um uns herum an Segensreichem entwickelt. Zum anderen appelliert er, wir sollen uns auf die heutige Zeit einstellen: „Unsere Art und Weise, den Glauben zu leben und zu verkünden, muss, gerade im Blick auf die Menschen von heute, auf unser Lebensgefühl und unsere Wahrnehmungen, anders werden, um wieder besser verstanden zu werden.“

Der Ruhrbischof spricht dabei unter anderem von der Überwindung konfessioneller Grenzen; von einer vertieften Auseinander-

setzung mit Homosexualität; davon, keine Angst davor zu haben, „Undenkbares zu denken“, insbesondere wenn es darum geht, „Frauen gleichrangig an den Führungsaufgaben unserer Kirche zu beteiligen, wenn das Weiheamt für sie nicht möglich bleiben soll“. Overbeck begrüßt Mut zu Experimenten und hebt die Segensfeier für Neugeborene hervor, die Menschen erreicht, die lange keinen Kontakt mehr zur Kirche hatten.

Die Welt hat sich verändert. Auch die Kirche steht nun endgültig im 21. Jahrhundert. Der Auftrag bleibt: das Evangelium Jesu Christi zu verkünden. Das geht nun einmal nicht an Welt und Zeit vorbei. Die Zeichen stehen auf Veränderung.



Nathalie Zapf ist Redakteurin unserer Zeitung.

Nathalie Zapf

Es muss nicht immer Santiago sein

Im dritten Jahr in Folge hat der Jakobsweg in Spanien einen Rekord verzeichnet. 2018 erhielten 327342 Pilger in Santiago de Compostela ihre Urkunde, die belegt, dass sie die letzten 100 Kilometer des Weges zu Fuß oder 200 Kilometer mit dem Fahrrad zurückgelegt haben. Nach den Spaniern und Italienern stehen bei Besucherzahlen die Deutschen mit 25294 Pilgern an dritter Stelle.

Erfreulich ist, dass die Mehrzahl aus religiöser Motivation pilgert. Und nicht, weil der Jakobsweg im Trend liegt oder sie die Kultur interessiert. Nicht, weil sie die sportliche Herausforderung suchen – sondern die Begegnung mit Gott. Doch das Phänomen Jakobsweg mutet auch ein wenig massentouristisch

an. Es wird von Gedränge auf der klassischen Strecke, dem Französischen Weg von den Pyrenäen aus, berichtet. Die Quartiere in den Pilgerherbergen sind im Sommer oft ausgebucht. Um die Pilgerurkunde zu bekommen, müssen die Ankömmlinge zu Stoßzeiten oft Stunden warten. Wie bei den meisten Wallfahrtsorten, die jährlich von Hunderttausenden besucht werden, stellt sich die Frage, ob bei dieser Vielzahl von Menschen überhaupt noch Besinnung und Stille zu finden sind.

Wer sich eine Auszeit nehmen will, um seine Beziehung mit Gott zu vertiefen oder sich aus einem Anliegen heraus auf den Weg machen will, sollte sich fragen: Muss es Santiago de Compostela sein? Vielleicht muss man

gar nicht erst nach Spanien oder Frankreich fliegen. Es gibt auch in Deutschland mehrere Jakobswegen, daneben unzählige weitere ausgewiesene Pilger Routen, die meist lokalen Heiligen gewidmet sind. Man könnte auch einfach in der Pfarrei nachfragen: Oft gibt es traditionsreiche Wallfahrten, die jedes Jahr stattfinden. Zwar lernt man hier nicht Pilger aus aller Welt kennen, doch vielleicht wohnen ja auch im Nachbarort nette Menschen, die man bisher nicht getroffen hat.

So sehr Santiago sein Rekord und auch die damit einhergehende wirtschaftliche Absicherung zu gönnen ist – warum nicht einmal direkt von der eigenen Haustür aus loslaufen?

Leserbriefe

Den Wahnsinn ordnen

Zum Monateintrag September in „Das Jahr 2018 in Bildern“:

Bitte helfen Sie mir, diesen Wahnsinn zu ordnen. Was heißt Missbrauch? Gehört körperliche Züchtigung auch dazu? Wo fängt sexueller Missbrauch an? Ist Tätscheln und Streicheln schon Missbrauch? Oder geht es wirklich um das meist Unvorstellbare? Außerdem: Welche Zeit deckt die Missbrauchsstudie ab? Zählen Vorgänge von vor 40 oder 50 Jahren und älter auch dazu? Sind die Beschuldigten noch am Leben, vielleicht gar in Amt und Würden?

Spielen eigentlich Reue und Umkehr eine Rolle in der Statistik? Werden Dauertäter wirklich jahrelang gedeckt und Opfer als Lügner abgetan? Ist Missbrauch im kirchlich geprägten Umfeld wirklich weiter verbreitet als

anderswo? Sind die Zahlen objektiv betrachtet nach Schwere der Schuld, Wiederholung der Taten, bereinigt von Uralt-Fällen mit längst verstorbenen Tätern wirklich so unglaublich groß?

Ich weiß natürlich, dass bereits ein einziger Fall einer zu viel ist, einen ganzen Lebenslauf belasten kann und Konsequenzen dringend nötig sind. Im Übrigen gehöre ich einer Generation an, in der körperliche Züchtigung durch Eltern, Pädagogen, Erzieher und Priester noch staatliches Recht war. Ich weiß, wovon ich rede! Mir geht es nicht darum, Untaten und die Schändung von Kinderseelen zu verharmlosen. Ich will einfach nur, dass Klarheit geschaffen wird.

Johann Reinhardt, 96450 Coburg

Nicht nachvollziehbar

Zu „Nicht ignorieren“ (Leserbriefe) in Nr. 50:

Diesen Leserbrief kann ich nicht nachvollziehen. Weiß der Autor nicht, wie sich das ZdK zusammensetzt? Sollen wir Katholiken nun auch noch in unserem Glauben auf die Politiker hören? Woher weiß der Autor, dass die Abwendung der Menschen von der katholischen Kirche mit dem Zölibat zusammenhängt? Auch in der evangelischen Kirche ist sexuelle Gewalt gegen Kinder und Jugendliche vertuscht worden!

Auch in einer Demokratie kann Meinungstotalitarismus die Freiheit des Einzelnen beträchtlich einschränken. Man nehme den Fall des Verfassungsschutzpräsidenten Hans-Georg Maaßen. Er musste meines Erachtens



▲ Musste gehen: Verfassungsschutzpräsident Hans-Georg Maaßen. Foto: imago

nur gehen, weil die Bundeskanzlerin „Fake News“ aufgegessen ist und Maaßen sich nicht „gleichschalten“ ließ. In der katholischen Kirche müssen wir ähnliches zu verhindern suchen.

Stefan Stricker, 56410 Montabaur

Jeden Tag verletzt

Zum Monateintrag November in „Das Jahr 2018 in Bildern“:

Im Grundgesetz steht zur Religionsfreiheit: „Die ungestörte Religionsausübung und die Freiheit des religiösen und weltanschaulichen Bekenntnisses sind unverletzlich.“ Unsere muslimi-

schen Mitbürger in Deutschland nehmen diesen Passus sehr ernst. Doch in den islamischen Ländern wird die Religionsfreiheit jeden Tag verletzt. Das zeigt auch das Drama um Asia Bibi. Mein Fazit daher: Der Islam ist keine friedliche Religion.

Karl Ehrle,
88441 Mittelbiberach

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor. Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.

Leserreise

19. bis 24. Mai 2019

Via Sacra Teil II – Unterwegs im Dreiländereck von Deutschland, Polen und Tschechien:
Zittau | Zittauer Gebirge | Cunewalde | Bautzen | Friedenskirche Schweidnitz | Begegnungszentrum Gut Kreisau | Rumburg | Reichenberg | Haindorf



via sacra

Kommen Sie mit auf die Via Sacra Teil II und erkunden Sie historische Städte und Stätten sowie eine bezaubernde und abwechslungsreiche Landschaft. Auch wenn Sie bei der ersten Leserreise bereits dabei waren, werden Sie viel Neues entdecken!

1. Tag AUGSBURG – REGENSBURG – MARIENTHAL

Anreise zum Kloster Marienthal, wo wir in modernen Gästezimmern übernachten.

2. Tag ZITTAU – ZITTAUER GEBIRGE – CUNEWALDE – BAUTZEN

Am Morgen besichtigen wir das Kleine Zittauer Fastentuch und den Zittauer Epitaphienschatz, am Nachmittag Rundfahrt durch das Zittauer Gebirge mit Besichtigung der Dorfkirche Cunewalde und Bautzen.

3. Tag FRIEDENSKIRCHE SCHWEIDNITZ – GUT KREISAU – SCHLOSS FÜRSTENSTEIN

Nach Besichtigung der Friedenskirche in Schweidnitz (Weltkulturerbe) und einem Mittagessen auf Gut Kreisau erhalten wir eine Führung durch Fürstenstein, die größte Schlossanlage Schlesiens.

4. Tag ENTLANG DER VIA SACRA DURCH BÖHMEN

Heute entdecken wir Stationen der Via Sacra in Böhmen: Rumburg, Deutsch Gabel, Reichenberg und Haindorf stehen auf dem Programm.

5. Tag GÖRLITZ

Am Vormittag gibt es eine gemeinsame Stadtbesichtigung, der Nachmittag ist zur freien Verfügung. Anschließend erhalten wir eine Führung durch die Kathedrale St. Jakobus, wo wir auch an einer Bischofsmesse teilnehmen können.

6. Tag MARIENTHAL – AUGSBURG

Auf der Rückreise machen wir einen Stopp in Kamenz und besichtigen das Sakralmuseum St. Annen mit einer einzigartigen Sammlung Kamenz Altäre.

Eine Reisebegleitung ist immer mit dabei. Die Reise wird veranstaltet von Görlitz-Tourist. Alle Fahrten erfolgen mit einem 5-Sterne-Fernreisebus "Luxus Class" von Hörmann Reisen.

Partner der via sacra

GÖRLITZ-TOURIST

am besten...
HÖRMANN REISEN

Preis pro Person im DZ: EUR 795,00

Abfahrt: 07.30 Uhr Augsburg, Zustiege: 7.70 Uhr Friedberg und 09.30 Uhr Regensburg

Anmeldeschluss 24. März 2019

Reiseprogramm anfordern bei: Tel. 0821 50242-32 oder Fax 0821 50242-82
Neue Bildpost · Leserreisen · Postfach 11 19 20 · 86044 Augsburg · leserreise@bildpost.de

Ja, senden Sie mir umgehend Ihr Programm zur Leserreise „Via Sacra Teil II“

Name, Vorname

Straße, PLZ, Ort

Telefon

E-Mail

Frohe Botschaft

Taufe des Herrn

Erste Lesung

Jes 40,1–5.9–11

Tröstet, tröstet mein Volk, spricht euer Gott. Redet Jerusalem zu Herzen und ruft ihr zu, dass sie vollendet hat ihren Frondienst, dass gesühnt ist ihre Schuld, dass sie empfangen hat aus der Hand des HERRN Doppeltes für all ihre Sünden!

Eine Stimme ruft: In der Wüste bahnt den Weg des HERRN, ebnet in der Steppe eine Straße für unseren Gott! Jedes Tal soll sich heben, jeder Berg und Hügel sich senken. Was krumm ist, soll gerade werden, und was hügelig ist, werde eben. Dann offenbart sich die Herrlichkeit des HERRN, alles Fleisch wird sie sehen. Ja, der Mund des HERRN hat gesprochen.

Steig auf einen hohen Berg, Zion, du Botin der Freude! Erheb deine Stimme mit Macht, Jerusalem, du Botin der Freude! Erheb deine Stimme, fürchte dich nicht! Sag den Städten in Juda: Siehe, da ist euer Gott.

Siehe, GOTT, der Herr, kommt mit Macht, er herrscht mit starkem Arm. Siehe, sein Lohn ist mit ihm und sein Ertrag geht vor ihm her. Wie ein Hirt weidet er seine Herde, auf seinem Arm sammelt er die

Lämmer, an seiner Brust trägt er sie, die Mutterschafe führt er behutsam.

Zweite Lesung

Tit 2,11–14; 3,4–7

Die Gnade Gottes ist erschienen, um alle Menschen zu retten.

Sie erzieht uns dazu, uns von der Gottlosigkeit und den irdischen Begierden loszusagen und besonnen, gerecht und fromm in dieser Welt zu leben, während wir auf die selige Erfüllung unserer Hoffnung warten: auf das Erscheinen der Herrlichkeit unseres großen Gottes und Retters Christus Jesus.

Er hat sich für uns hingegeben, damit er uns von aller Ungerechtigkeit erlöse und für sich ein auserlesenes Volk schaffe, das voll Eifer danach strebt, das Gute zu tun.

Als aber die Güte und Menschenfreundlichkeit Gottes, unseres Retters, erschien, hat er uns gerettet – nicht aufgrund von Werken der Gerechtigkeit, die wir vollbracht haben, sondern nach seinem Erbarmen – durch das Bad der Wiedergeburt und die Erneuerung im Heiligen Geist.

Lesejahr C

Ihn hat er in reichem Maß über uns ausgegossen durch Jesus Christus, unseren Retter, damit wir durch seine Gnade gerecht gemacht werden und das ewige Leben erben, das wir erhoffen.

Evangelium

Lk 3,15–16.21–22

In jener Zeit war das Volk voll Erwartung und alle überlegten im Herzen, ob Johannes nicht vielleicht selbst der Christus sei.

Doch Johannes gab ihnen allen zur Antwort: Ich taufe euch mit Wasser. Es kommt aber einer, der stärker ist als ich, und ich bin es nicht wert, ihm die Riemen der Sandalen zu lösen. Er wird euch mit dem Heiligen Geist und mit Feuer taufen.

Es geschah aber, dass sich zusammen mit dem ganzen Volk auch Jesus taufen ließ. Und während er betete, öffnete sich der Himmel und der Heilige Geist kam sichtbar in Gestalt einer Taube auf ihn herab und eine Stimme aus dem Himmel sprach: Du bist mein geliebter Sohn, an dir habe ich Wohlgefallen gefunden.



Die Predigt für die Woche

Gott soll im Mittelpunkt stehen

von K. Rüdiger Durth

Nun hat uns der Alltag mit seinen Sorgen und Pflichten wieder fest im Griff. Die festlichen Weihnachtstage geraten langsam wieder in Vergessenheit und der strahlende Stern von Bethlehem verblasst.

Ein Blick auf die Nachrichten in den Zeitungen oder im Fernsehen zeigt,

dass sich gegenüber dem vergangenen Jahr nichts geändert hat: Die internationalen Spannungen und die Katastrophen gehen weiter; Hass und Neid gegenüber Flüchtlingen fressen sich immer tiefer in die Herzen vieler Menschen.

Die Unsicherheit, ja Angst über die politische Entwicklung im Lande wächst. Voller Unsicherheit schwimmen wir in diesem gefährlichen Strom einfach mit und fragen uns ängstlich, ob es denn wirklich keinen Halt, keine Änderung gibt.

In dieser Situation lenkt das Alte Testament unseren Blick auf Gott. Genauer gesagt, wendet sich der Prophet Ezechiel im Namen Gottes mit seinem nachdrücklichen Appell nicht nur an sein Volk, sondern auch an uns. „So spricht Gott, der Herr. Kehrt um!“ (Ez 14,6).

Ezechiel gehört zu den ersten Deportierten der Babylonischen Gefangenschaft im Jahr 597 vor Christus. Schon viele Jahre wartet er vergeblich auf seine Heimkehr, als ihn die Nachrichten von der zweiten Babylonischen Gefangenschaft sei-

nes Volkes erreichen. Aber der Prophet klagt nicht über sein Schicksal.

Vielmehr erinnert er seine Leidensgenossen an das eigentlich Wichtige im Leben: Nur wenn Gott im Mittelpunkt steht, wird sich das Leben eines jeden einzelnen Menschen zum Guten wenden.

Seine Botschaft gilt auch uns heute. Doch wohin sollen wir in unserem Alltag mit unseren Sorgen und Ängsten umkehren? Die Antwort Ezechiels ist ebenso knapp wie präzise: „Verlasst eure Götzen!“ Wie bitte? Wir haben doch keine Götzen! Wir leben doch nicht mehr in alten Zeiten! Das Wort des Propheten betrifft uns doch eigentlich nicht!

Im Gegenteil. Auch unser Leben ist voller Götzen, denen wir huldigen. Einer davon ist das Streben nach materiellem Reichtum, von

dem wir uns Sicherheit in schwierigen Zeiten versprechen. Wir merken oft gar nicht mehr, dass das längst unser Leben bestimmt.

Gebet, biblische Meditation und Gottesdienst verschwinden zunehmend aus unserem Alltag, weil andere Dinge wichtiger sind. Menschliche Beziehungen und menschliche Hilfe verlieren zunehmend ihre Bedeutung, weil das Ich längst stärker ist als alles andere.

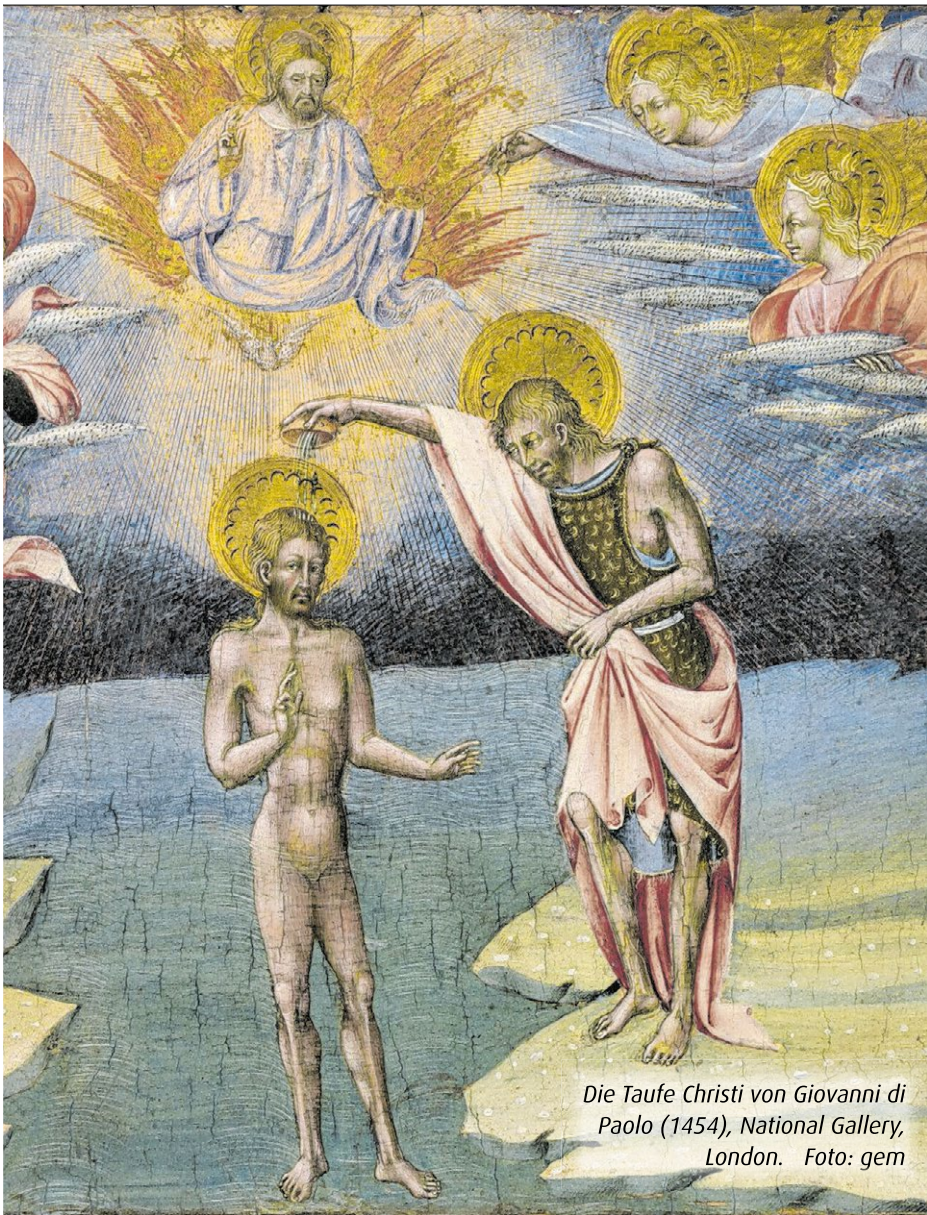
Die Liste der Götzen ist ziemlich lang. Von ihnen Abschied zu nehmen, fällt schwer. Und weil das so ist, werden sich unser Leben und unsere Gesellschaft nicht ändern. Darum kommt es darauf an, dass wir endlich auf Gottes Wort hören. „Verlasst eure Götzen!“ – damit Gott endlich die Mitte unseres Lebens übernehmen kann.



Gebet der Woche

Allmächtiger, ewiger Gott,
bei der Taufe im Jordan
kam der Heilige Geist auf unseren Herrn Jesus Christus herab,
und du hast ihn als deinen geliebten Sohn geoffenbart.
Gib, dass auch wir,
die aus dem Wasser und dem Heiligen Geist wieder geboren sind,
in deinem Wohlgefallen stehen
und als deine Kinder aus der Fülle dieses Geistes leben.
Darum bitten wir durch Jesus Christus.

Tagesgebet zum Fest Taufe des Herrn



Die Taufe Christi von Giovanni di Paolo (1454), National Gallery, London. Foto: gem

Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
Psalterium ab Montag: 1. Woche, 1. Woche im Jahreskreis

Sonntag – 13. Januar Taufe des Herrn

Messe vom Fest, Gl, Cr, eig Prf, feierlicher Schlussegen (weiß);
1. Les: Jes 42,5a.1-4.6-7, APs: Ps 29,1-2.3ac-4.3b u. 9b-10 oder 1. Les: Jes 40,1-5.9-11, APs: Ps 104,1-2.3-4.24-25.27-28.29-30, 2. Les: Apg 10,34-38 oder Tit 2,11-14; 3,4-7, Ev: Lk 3,15-16.21-22

Ende der Weihnachtszeit

Montag – 14. Januar

Messe vom Tag (grün); Les: Hebr 1,1-6, Ev: Mk 1,14-20

Dienstag – 15. Januar

Messe vom Tag (grün); Les: Hebr 2,5-12, Ev: Mk 1,21-28

Mittwoch – 16. Januar

Messe vom Tag (grün); Les: Hebr 2,11-12.13c-18, Ev: Mk 1,29-39

Donnerstag – 17. Januar Hl. Antonius, Mönchsvater

M. v. hl. Antonius (weiß); Les: Hebr 3,7-14, Ev: Mk 1,40-45 o. a. d. AuswL



Foto: gem

Freitag – 18. Januar

Messe vom Tag (grün); Les: Hebr 4,1-5.11, Ev: Mk 2,1-12

Samstag – 19. Januar Marien-Samstag

Messe vom Tag (grün); Les: Hebr 4,12-16, Ev: Mk 2,13-17; **Messe vom Marien-Sa, Prf Maria** (weiß); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Glaube im Alltag

von Cosima Kiesner CJ



Fürchtet euch nicht!“ – wie oft erklingt dieser Anruf Gottes an die biblischen Gestalten! Der Mensch in der Bibel ist anscheinend ein furchtsames Wesen, und die Gefühle von Angst, Beklemmung, Verunsicherung rühren sich leicht in ihm. Was sind das für Situationen, in denen der Mensch in Furcht gerät? Und wie ist das heute?

Die Generation aus dem Zweiten Weltkrieg kennt die Furcht vor Fliegerangriffen, vor Bomben, vor Beschlagnehmung des Besitzes. Die Nachkriegsgeneration kennt die Furcht vor der Ölkrise, der Finanzkrise und vor jeder Art von wirtschaftlicher Regression. Jede Generation kennt die Furcht vor Gewalt und Willkür, vor Naturgewalten und Zerstörung, vor Armut und Hunger, vor Arbeitslosigkeit, Krankheit und unerfülltem Leben. Krieg ist eine Bedrohung, die alle diese Szenarien innerhalb nur kurzer Zeit über viele Menschen hereinbrechen lässt.

Beherzt leben wagen

Aber jede einzelne Bedrohung genügt, um das Gefühl von Furcht auszulösen; erst recht, wenn die Bedrohung noch vage ist, unbestimmt, ohne Konturen. Das Unklare verunsichert zusätzlich, denn da lässt sich nichts mehr planen oder berechnen, da fühlt sich der Mensch einer unbekannteren Dynamik ausgeliefert, die ihm Angst macht.

Aber wie lebt man mit so viel Furcht? Hilft diese Furcht zu einem guten Leben? Das scheint nicht die Ansicht Gottes zu sein, wenn die

erste Botschaft immer wieder heißt:

„Fürchtet euch nicht!“ Ja, wenn ich in mich hineinspüre, dann merke ich es: Furcht nimmt mir die Freude, Furcht lähmt, Furcht verhindert meine Lebendigkeit.

Nicht fürchten heißt also die Devise. Und wie geht das? Ich suche nach einer für mich tauglichen Übersetzung und lande bei dem Wort „beherzt“. Wer sich ein Herz fasst, der bekommt Mut, bei dem weicht die Lähmung, der findet die Energie zum nächsten Schritt. Wer sich ein Herz fasst, dem eröffnet sich Zukunft. Also fasse ich mir ein Herz und nehme den Kopf hoch, wage mich vorwärts, schau anderen ins Gesicht. Beherzt gestalte ich mein Leben, auch wenn meine Möglichkeiten wie immer begrenzt sind. Beherzt wage ich mich in Begegnung und Beziehung. Beherzt stehe ich ein für das, was mir wichtig ist. Beherzt stehe ich zu mir, meinen Lieben, meinen Fähigkeiten, meinen Eigenheiten, meiner Lebensgeschichte, meinen Überzeugungen, meinem Glauben.

„Fürchte dich nicht“ – so schallt es mir aus der Bibel entgegen. Ich greife diesen Ruf auf, in meiner ganz persönlichen Variante. In diesen Tagen der Kirchenaustritte, des Diktats der Wirtschaft, der Verunsicherung durch Flüchtlingsströme und aller möglichen anderen Bedrohungen wage ich zu leben – beherzt christlich!

WORTE DER THEOLOGEN:
EADMER VON CANTERBURY

Von der Kastanie lernen



Am Beispiel der Kastanie zeigt Eadmer auf, dass Gott Maria von Anfang an vor jeder Sünde zu bewahren vermochte.

Er schreibt: „Schau auf die Kastaniennuss: Wenn von einem Baume ihrer Art eine Frucht fällig wird, dann erscheint ihre Hülle ganz borstig und von Stacheln überall aufs dichteste bedeckt. In ihrem Innern entsteht aber die Kastanie zunächst in Form einer milchigen Flüssigkeit, nichts Stacheliges, nichts Hartes, nichts durch Dornen Schädliches an sich tragend oder irgendwie an sich fühlen lassend. Dort wird sie in aller Zartheit ernährt, gehegt und aufgezogen. Dann, nach ihrer Art und Beschaffenheit geformt und nunmehr ausgewachsen, wird sie als reife Frucht aus der zerbrochenen Hülle herausgeworfen, ganz frei von jedem Dornenstichlein und jeglicher Rauheit.“

Gib acht! Wenn Gott es der Kastanie verleiht, dass sie, inmitten von Dornen, doch von Stacheln frei erzeugt, aufgezogen und geformt wird, konnte er es dann einem menschlichen Leibe, den er sich selbst zu seinem Tempel bereitete, in dem er leibhaft wohnte, von dem aus er in der Einheit der Person wahrhaft Mensch werden sollte, nicht verleihen, dass er, mag er inmitten der Sündenstacheln empfangen sein, von jedem Anteil an den Dornenstacheln völlig frei blieb? Er konnte es offensichtlich. Hat er es gewollt, dann hat er es also getan.“

Eadmer bringt einen weiteren Vergleich zu diesem Thema: „Ferner: Stell dir einen Mächtigen vor, der sich einen Palast errichten will, der in besonderer Weise für seinen eigenen Gebrauch geeignet sein soll, in dem er selbst bei vielen festlichen Anlässen verweilt und dort allen, die seiner Hilfe und seines Rates bedürftig sind, milderer und froherer Antlitzes ant-

Theologe der Woche

Eadmer von Canterbury

geboren: um 1060 in Kent (?)
gestorben: 13. Januar nach 1128
Gedenktag: 13. Januar

Eadmer (auch Edmer oder Ediner) war Oblate und Mönch im Benediktinerkloster Christ Church in Canterbury. Er war befreundet mit dem Erzbischof Anselm von Canterbury. Als einer der Ersten vertrat er mit Entschiedenheit die Lehre von der unbefleckten Empfängnis Marias. Sein Ausspruch, dass Maria „die Wiederherstellerin der verlorenen Menschenwelt“ wurde, zitierte Papst Pius X. in der der Unbefleckten Empfängnis Marias gewidmeten Enzyklika „Ad diem illum“ 50 Jahre nach Verkündigung des Dogmas von 1854. *red*

wortet oder hilft. Würde er es zulassen, so frage ich, dass dieses Palastes Fundament brüchig oder mit Kot beschmiert und ohne Einklang und Zusammenhang mit dem zu errichtenden Bau sei? Das glaube ich nicht, wenn er vernünftigen Sinnes wäre und auch seine Absicht zur Ausführung bringen möchte. Also: Dass die göttliche Weisheit vor aller Zeit geplant hat, sich eine Wohnung zu errichten, die sie in besonderer Weise bewohne, daran halten wir mit unerschütterlichem Glauben fest. Welche Wohnung das aber gewesen ist, ist aller Welt schon längst bekannt.“

„Als dieses Heiligtum, das Wohnschloss der alles umfassenden Versöhnung, durch das Wirken des Heiligen Geistes erbaut wurde, da trat meines Erachtens ans Tageslicht seines Fundamentes Anfang, der Beginn der Empfängnis Mariens, die wir den Palast selbst nennen. Wenn nun ihre Empfängnis durch irgendeinen Sündenmakel verdorben gewesen ist, dann stimmte die Grundmauer der Wohnung göttlicher Weisheit mit dem Bau selbst nicht überein und war ohne Zusammenhang mit ihm.“

Abt em. Emmeram Kränkl; Foto: gem

Eadmer von Canterbury finde ich gut ...

„... weil er sich als kunstvoller Hagiograph für die Bewahrung seines angelsächsisch-christlichen Erbes einsetzte. Er erkannte gleichwohl die menschliche, geistliche und intellektuelle Größe von Lanfranc und Anselm – zweier Ausländer, die ihm von den normannischen Eroberern als Äbte und Erzbischöfe vor die Nase gesetzt worden waren. Eadmer stellte sein Leben und Schaffen in den Dienst Anselm von Canturburys und setzte ihm als Historiker mit seinem Doppelwerk ein glänzendes literarisches Denkmal. Ohne Eadmer wüssten wir nicht halb so viel von der Persönlichkeit eines der bedeutendsten christlichen Theologen und Philosophen.“

Bernd Goebel, Professor für Philosophie und Geschichte der Philosophie an der Theologischen Fakultät Fulda, verfasste in seinem Buch „Im Umkreis von Anselm. Biographisch-bibliographische Porträts von Autoren aus Le Bec und Canterbury“ (2017) auch einen Beitrag zu Eadmer von Canterbury.

Zitate

von Eadmer

„Einzig die Sünde war es, welche die Menschen vom Frieden mit Gott losriss. Damit der Sohn Gottes sie zunichte mache und so das Menschengeschlecht zum Frieden zurückrufe, wollte er Mensch werden, und zwar dergestalt, dass nichts an ihm anzutreffen sei, was auch nur irgendwie mit dem Gemeinschaft habe, wodurch der Mensch mit Gott im Widerspruch stand. Weil es demnach so sein sollte, geziemte es sich, dass die Mutter, aus der er dergestalt gebildet werden sollte, von jeder Sünde frei sei. Denn wie sollte sonst mit jener allerhöchsten Reinheit ein Fleisch so innig vereint sein, dass der in Gott aufgenommene Mensch und Gott selbst so sehr eins sind, dass das, was Gottes ist, unterschiedslos des Menschen, und das, was des Menschen, Gottes ist?“

„Nichts, o Herrin, ist dir gleich, nichts dir vergleichbar. Alles nämlich, was existiert, steht entweder über dir oder unter dir. Über dir steht Gott allein; unter dir alles, was nicht Gott ist. Wer näherte sich deiner Höhe? Wer langte an sie heran? Um zu dieser Höhe emporzusteigen, hast du sicherlich im Niedrigsten, das heißt im Schoße deiner Mutter, ganz klein begonnen. Wärest du nicht in dieser Art empfangen worden und hättest du nicht so deinen Anfang genommen, dann wärest du auch zu einer solchen Höhe nicht emporgewachsen.“



▲ Beim Monat der Weltmission 2017 standen die Menschen in Burkina Faso im Mittelpunkt. Immer wieder war vom friedlichen Miteinander der Religionen zu lesen. Das westafrikanische Land wurde als Vorbild für Toleranz bezeichnet. Doch schon damals deutete sich eine Veränderung an: Erste Terroranschläge hatten Burkina Faso erschüttert.

Foto: KNA

SAHELZONE

Neue Hochburg des Terrors

Nach islamistischen Anschlägen gilt in Teilen von Burkina Faso der Notstand

OUAGADOUGOU – In Burkina Faso sorgen immer mehr Terroranschläge auf Sicherheitskräfte für Angst und Schrecken. Das führt auch in den Nachbarländern zu Schwierigkeiten.

Für den Sahel-Staat Burkina Faso, in dem knapp 20 Millionen Menschen leben, hat das neue Jahr schlecht begonnen. Schon am 2. Januar musste die Regierung den Tod von 13 Zivilisten bestätigen. Lokalen Medien zufolge waren im Zentrum des Landes Konflikte zwischen Fulani-Viehhirten und Angehörigen der Mossi-Ethnie eskaliert.

Gewalt, Anschläge und Morde gibt es im Land der „aufrechten Menschen“, wie Burkina Faso gerne genannt wird, immer häufiger. Deshalb ließ Präsident Roch Marc Christian Kaboré kürzlich in sechs der 13 Regionen den Notstand ausrufen. Mittlerweile kommt es längst nicht mehr nur im Norden zu Zwischenfällen, wo bereits seit drei Jahren regelmäßig Polizisten und Soldaten angegriffen werden. Betroffen sind nun auch jene Gegenden, die an die Nachbarländer Niger, Benin und Togo grenzen.

Auslöser für die Entscheidung des Präsidenten dürfte der Tod von zehn

Soldaten am 27. Dezember gewesen sein, die bei Toéni an der Grenze zu Mali in einen Hinterhalt gerieten. In den Monaten zuvor hatte es mitunter mehrmals pro Woche ähnliche Attacken gegeben.

Dabei galt Burkina Faso noch bis vor gut vier Jahren als stabiles und sicheres Land. Seit 1969 findet dort alle zwei Jahre Afrikas größtes Filmfestival, das Fespaco, statt. Nächster Termin ist die letzte Februar-Woche. Allerdings war Burkina Faso laut Beobachtern schon während der Regierungszeit von Blaise Compaoré ein Rückzugsort für Terroristen. Seit dessen Sturz nach 27 Jahren an der Macht im Oktober 2014 hat sich die Sicherheitslage enorm verschlechtert.

Größeres Terrornetzwerk

Auf internationaler Ebene wurde das erstmals durch den Anschlag auf ein Hotel und ein Café im Zentrum der Hauptstadt Ouagadougou im Januar 2016 wahrgenommen. Die Verantwortung dafür übernahm die islamistische Gruppe Al-Mourabitoune. Sie ist mittlerweile gemeinsam mit Ansar Dine (Verfechter des Glaubens) und der Macina-Befreiungsfront Teil eines größeren

Terror-Netzwerks: der 2017 gegründeten Jama'at Nasr al-Islam wal Muslimin (JNIM), der „Gruppe zur Unterstützung des Islams und der Muslime“.

Anführer ist Iyad Ag Ghaly, der zuvor Ansar Dine kontrollierte. Die Gruppe hatte 2012 die malische Stadt Timbuktu besetzt und zerstörte Mausoleen des Unesco-Weltkulturerbes. Ag Ghaly gilt als meistgesuchte Person der Sahelzone. Nach Einschätzung des Magazins „Jeune Afrique“ gehört er außerdem zu den 50 einflussreichsten Personen in Afrika. Ohne ihn, so das Fazit des Blattes, sei kein Frieden in der Sahelzone möglich.

Laut einer Analyse der US-amerikanischen Denkfabrik Center for Strategic and International Studies verfügt JNIM über 1000 bis 2000 Kämpfer und ist für die meisten Anschläge in Mali verantwortlich. Ob die Organisation sich künftig weiter in Richtung Süden ausbreitet, ist schwierig einzuschätzen.

„Bisher scheint es so, als ob sie im Sahel bleiben“, sagt Mathias Hounkpe, der im Senegal für die Open-Society-Initiative des amerikanischen Milliardärs George Soros tätig ist. Dennoch sei die Entwicklung für die gesamte Region gefähr-

lich. „Terroristen können Länder wie Togo und Benin als Stützpunkte nutzen und Zuflucht finden, da die Grenzen nicht gut überwacht sind.“ Auch aufsehenerregende Anschläge wie im März 2016 auf eine Hotelanlage in der Elfenbeinküste seien jederzeit möglich.

Zehntausende flüchten

Im Niger sind die Auswirkungen schon zu sehen, wo in zwei Grenzregionen seit Anfang Dezember der Ausnahmezustand gilt. Das Flüchtlingshilfswerk der Vereinten Nationen gab bekannt, dass aufgrund anhaltender Gewalt mehr als 52 000 Menschen innerhalb eines Jahres geflüchtet seien.

In Benin und Togo wird bisher nur selten darüber gesprochen. „Diese beiden Länder scheinen sich der Gefahr durch den Terrorismus nicht bewusst zu sein“, sagt Hounkpe. In Togo, wo zahlreiche Oppositionsparteien vor wenigen Wochen die Parlamentswahl boykottierten, werde die Entwicklung gar von Regierungsseite instrumentalisiert. „Damit sollen muslimische Oppositionspolitiker unglaubwürdig gemacht werden“, sagt der Experte.

Katrin Gänsler

VULKAN IN SÜDITALIEN

Siziliens launische Super-Mamma

Lebensgrundlage und Bedrohung: Der Ätna speit seit Weihnachten wieder Feuer

CATANIA – Seit kurz vor Heiligabend speit der Ätna wieder Asche und Schwefel in die Luft. Die Bewohner der umliegenden Dörfer sind die Gefahr gewohnt. Der Berg bietet im Gegenzug fruchtbare Lavaböden und lockt Touristen an.

Der größte europäische Vulkan Ätna auf Sizilien wirft seit ein paar Wochen wieder schwarze Asche, glühendes Gestein und schwefelhaltige Rauchschwaden in die Luft. Kleinere Erdbeben sorgten dafür, dass zahlreiche Gebäude beschädigt und rund 400 Menschen obdachlos wurden. Die italienische Regierung hat den Notstand ausgerufen, um schneller vor Ort helfen zu können. „Es kann nicht ganz ausgeschlossen werden, dass sich noch weitere Erdbeben ereignen und in den bereits schwer getroffenen Ortschaften weitere Schäden verursachen“, sagt Vulkanologe Boris Behncke vom Italienischen Institut für Geophysik und Vulkanologie in der Provinzhauptstadt Catania.

Derzeit habe sich der Vulkan zwar weitgehend beruhigt, auch der Lavastrom von der Bergflanke sei nicht mehr aktiv. Doch die seismische Tätigkeit sei noch nicht auf

Normalniveau zurückgekehrt, erklärt Behncke. „Kleinere Erdbeben ereignen sich immer noch alle paar Stunden in verschiedenen Sektoren des Berges“, warnt der Ätnaexperte.

Angst vor Verwüstung

Es rumort gewaltig in dem knapp 3400 Meter hohen Vulkan im südlichsten Teil von Italien. Noch im 30 Kilometer entfernten Vizzini hört man die minütlichen Eruptionen des „Mongibello“, des „schönen Bergs“, oder des „Lu munti di li munti“, des „Bergs der Berge“, wie die Sizilianer ihren Vulkan liebevoll nennen. Der speiende Berg verfügt über einen Umfang von rund 140 Kilometern und besitzt vier Hauptkrater. Kleinere Ausbrüche sind die Sizilianer gewohnt. Die Angst aber, dass der Vulkan eines Tages einen ganzen Landstrich verwüsten könnte, sitzt auch den Einheimischen im Nacken.

„Wir lieben und respektieren ihn“, sagt etwa Giuseppina Gugliuzza, die in dem kleinen Ätna-Ort Belpasso einen Obst- und Gemüseladen betreibt. Schließlich wächst auf den fruchtbaren Lavaböden ein Großteil der Orangen und Zitronen, die in den Wintermonaten in ganz Europa

verkauft werden. „Wie viele profitieren natürlich auch ich vom Vulkan, aber wir wissen alle, dass das möglicherweise nur ein Profit auf Zeit ist“, erklärt Gugliuzza.

Der Ätna mit seiner Oberfläche von etwa 1250 Quadratkilometern gibt und nimmt, wie die Sizilianer sagen – und das schon seit Jahrhunderten. Und er ist ein Touristenmagnet: Im Winter lockt der mächtige Vulkan zahlreiche Skifahrer an, zwischen April und Oktober strömen hunderttausende Touristen auf den Berg. Die Schäden durch Eruptionen liegen weit über einer Milliarde Euro. Die Einnahmen in den Restaurants, Souvenirläden, der Seilbahnstation und durch den Tourismus generell vermutlich auch.

Vulkanologe Behncke erklärt: „Für viele Menschen hier ist der Ätna so etwas wie eine sizilianische Super-Mamma.“ Diese sei oft etwas schlecht gelaunt, aber auch sehr großzügig mit ihren fruchtbaren Böden, dem angenehmen Klima, Lavastein als hervorragendem Baumaterial und natürlich dem Tourismus als Einnahmequelle. Für einen Vulkanologen hingegen sei der Ätna eine Art Paradies: „Wir sehen hier innerhalb recht kurzer Zeiträume eine Auswahl verschiedener Erup-

tionstypen“, sagt Behncke. „Vieles im Verhalten dieses Vulkans ist aber nach wie vor recht mysteriös und macht natürlich auch einen Teil der Faszination aus.“

Die Eruptionen haben nach Angaben der Vulkanologen in Catania in den vergangenen 50 Jahren deutlich zugenommen. Weil sich die Struktur des Magmas zunehmend verändert, könnte irgendwann auch ein gewaltiger Ausbruch mit unvorhersehbaren Folgen drohen. Der wohl gewaltigste Ausbruch war im Jahr 1669, als die Lava langsam bis hinunter an die am Meer liegende Metropole Catania kroch und nahezu die halbe Stadt unter sich begrub.

Trotz aller Gefahren, auch durch die jüngste Eruption kurz vor Heiligabend, sei aber das statistische Risiko, durch einen Ätna-Ausbruch Schaden zu erleiden, verschwindend gering, sagt Behncke. Der letzte größere Ausbruch war 1992. Eine Ortschaft habe zuletzt im Jahr 1979 evakuiert werden müssen und 1928 wurde zum letzten Mal ein Ort durch Lava zerstört. „In der Zwischenzeit leben die hiesigen Bewohner rund um die Uhr, jeden Tag, Jahr für Jahr, mit den Vorzügen des Lebens am Vulkan“, sagt Behncke.

Ralf Schick



▲ Der Ätna speit nicht nur Asche und Schwefel in die Luft, sondern sorgt auch für Erdbeben. Viele Häuser sind beschädigt, hunderte Sizilianer obdachlos. Fotos: imago, gem

REKORDJAHR AUF DEM JAKOBSWEG

„Wo sich alle Völker treffen“

Fast 330 000 Fuß- und Radpilger am Apostelgrab – Die meisten treibt der Glaube an

SANTIAGO DE COMPOSTELA – Der Dauerbrenner Jakobsweg hat 2018 einen neuen Rekordzufluss verzeichnet und seinen Ruf als bekannteste christliche Pilgerroute der Welt untermauert. Wie das Pilgerbüro in der spanischen Apostelstadt Santiago de Compostela jetzt bekanntgab, erhielten im vergangenen Jahr 327 342 Ankömmlinge, darunter 25 294 Deutsche, ihre Pilgerurkunde. Damit wurden alle früheren Bestmarken übertroffen. Die bisherigen datierten aus den Jahren 2017 (301 036), 2016 (277 854) und dem heiligen Jakobusjahr 2010 (272 417).

Voraussetzung für den Erhalt des Diploms ist es, dass jemand per Stempelfolgen im Pilgerausweis nachweisen kann: Er hat mindestens die letzten 100 Kilometer bis Santiago zu Fuß zurückgelegt oder die finalen 200 Kilometer mit dem Fahrrad absolviert. Rechnet man organisierte Reisegruppen und sonstige Besucher hinzu, ist das Apostelgrab des heiligen Jakobus in der Kathedrale von Santiago de Compostela im vorigen Jahr erneut von mehreren Millionen Menschen beehrt worden.

„Was zögerst du?“

„Die Vielzahl der Gläubigen, die sich auf dem Weg nach Santiago befinden, und derer, die von dort zurückkommen, ist derart groß, dass fast kein Fleckchen auf der gesamten befestigten Straße gegen Westen mehr frei ist“, soll im Mittelalter ein maurischer Bote seinen Befehlsgewerbern vermeldet haben. Und in einer Predigt aus dem um 1120 entstandenen Codex Calixtinus hieß es: „Was zögerst du, Freund des heiligen Jakobus? Brich nach Santiago de Compostela auf, dort, wo sich alle Völker treffen.“

Der Verfasser jenes wegweisenden Sammelwerks zum Jakobuskult verbreitete zugleich Mirakel, die Parallelen zu den Wundern Jesu erkennen ließen: Stumme, die dank der Santiago-Pilgerschaft ihre Sprache wiederfanden, Taube, die plötzlich wieder hören, und Blinde, die auf einmal wieder sehen konnten.

Glaube versetzt Berge. Und er versetzt Menschen von überall her in Scharen in den äußersten Nordwest-



▲ Der klassische, sogenannte Französische Weg – hier zwischen Camponaraya und Cacabelos in Kastilien-León – führt durch herrliche Landschaften.

winkel der Iberischen Halbinsel. Das war vor Jahrhunderten so. Und auch die heutige Jakobsweg-Begeisterung speist sich aus diesen Quellen. Wunder hin oder her: Es geht um Glaube und das, was überdauert.

Nicht jeder folgt religiösen Anstößen, auch unter den echten Pilgern mit Ausweis nicht. Immerhin 43 Prozent der letztjährigen Urkundenempfänger gaben jedoch rein religiöse Gründe für den Aufbruch an. Bei 48 Prozent war die Motivation religiös-kulturell bestimmt. Auf die Sparte „nur kulturell“ entfielen lediglich neun Prozent.

Wer nach Gründen für den anhaltenden Jakobswegboom sucht, kommt an den Stichworten Selbstfindung und Auszeit nicht vorbei – und damit auch nicht an einer

kritischen Analyse der Leistungsgesellschaft mit dem chronischen Stressfaktor Alltag. Konkurrenzdruck, Hektik, Ansprüche nehmen überhand. Termin folgt auf Termin, SMS auf SMS, E-Mail auf E-Mail. Überall erfordern Beruf und Freizeit ein präzises Zeitmanagement.

Umso öfter kreisen die Gedanken um Ausweg und Halt, um ein Endlich-zur-Ruhe-Kommen, um Besinnung und Werte, das eigene Sein.

Was hat mich zu dem gemacht, der ich bin? Wo will ich hin? Wer gibt mir Anstöße, Stütze, Inspiration?

Auf der Suche nach neuen Zielen und Wirklichkeiten treibt es manche auf Marathon- und Triathlonstrecken, zu Grenzerfahrungen zwischen Himmel und Erde, ins Sabbatjahr, zur Auszeit ins Kloster, zur bewussten digitalen Entgiftung, zu Meditationen. Oder eben auf den Jakobsweg, wobei es verschiedene Strecken zu unterscheiden gilt.

Klassiker beim Rekordjahr 2018 war, wie immer und diesmal von 186 187 Pilgern frequentiert, der Französische Weg; von den Pyrenäen über Burgos, León und Ponferrada. Alternativen bieten der Portugiesische Weg aus Portugal, der Nordweg parallel der spanischen Atlantikküste und die Vía de la Plata aus Andalusien. Manche Pilger brechen auch direkt aus der Heimat auf und sind Wochen, Monate unterwegs, bis sie in Santiago de Compostela eintreffen. Über den vermeintlichen Umweg der Pilgerschaft kommen nicht wenige zugleich bei sich selbst und bei Gott an.

Andreas Drouve



► „Da geht's lang“, weist die Jakobusskulptur im galizischen Pilgerort Portomarin den Weg.

Fotos: Drouve



▲ Mit dem Bau der Kirche wurde 1745 begonnen, um ein wertvolles Kruzifix aus Portugal – Nossa Senhor do Bonfim – würdig zu beherbergen. An den Stufen der Basilika vereinen sich heute Christen und Anhänger des afrikanischen Götterglaubens einmal im Jahr zu einem traditionellen Waschritus. Foto: Horat

RITUELLE REINIGUNG

Friede, Freude, Lavendelwasser

Afrikanischer Götterglaube trifft Christentum: Millionen pilgern zur Basilika de Bonfim

SALVADOR – Christliche Religion und afrikanischer Götterglaube würden sich in Salvador de Bahia in einträchtiger Harmonie vermischen – so steht es im Tourismusprospekt. Aber vom beschworenen Synkretismus, der Verschmelzung verschiedener religiöser Ideen zu neuen Formen, ist in Salvador wenig zu spüren. Was aber gepflegt wird, ist ein friedliches Nebeneinander der etwa 180 katholischen Kirchen mit den rund 3000 „Terreiros“, den Tempeln von Condomblé-Gläubigen. Und jedes Jahr im Januar gibt es eine gemeinsame Prozession.

Was in Europa nur Techno-Partys wie die Loveparade schaffen, gelingt in Salvador de Bahia einem religiösen Anlass. Jedes Jahr am „großen Waschtage“, dem Fest von Bonfim, strömen in der brasilianischen Stadt am Meer eine Million Menschen auf der acht Kilometer langen Straße zur Basilika do Bonfim. An dem fröhlichen religiösen Fest, das

jedes Jahr am zweiten Donnerstag nach Epiphanie stattfindet, nehmen Menschen aller Hautfarben und unterschiedlicher Gottesvorstellungen teil.

Unter den Pilgern sind Katholiken – aber auch Anhänger der afrikanischen Götterwelt der Oriaxá. Weißgekleidete Frauen tragen Vasen auf dem Kopf, die gefüllt sind mit lavendelparfümiertem Wasser und weißen Blumen. Vor der Kirche Nossa Senhor do Bonfim (Unserem Herrn vom Guten Ende) werden die Treppen rituell mit dem Wasser aus den Vasen gereinigt. Ursprünglich wurde dabei auch das Innere der Kirche gesäubert. Heutzutage ist die Reinigung nur noch symbolisch.

Die Motivationen in den Reihen der Pilger sind ganz unterschiedlich. „Ich löse ein Versprechen ein“, verrät Magali Dantas im Teenager-Alter, mehr dazu will sie nicht preisgeben. Die Mittfünfzigerin Irene Garcia Cruz ist gesprächiger: „Ich will dem Senhor für meine Gesundheit danken.“ Und ein paar Wehwehchen,

die sie noch plagten, ließen sich „se Deus quizer – so Gott wolle“ vielleicht auf diesem Weg eliminieren. Der Taxifahrer Raimundo Teles hat bei seinem Bittgang ebenfalls konkrete Wünsche: „Ich möchte dieses Jahr zu einer Stange Geld kommen.“

Pater Edson Menezes von der Kirche am Pilgerziel sieht die „Lavagem“ als Ausdruck der Hoffnung: „Das Pilgern zum Bonfim gehört allen. Es ist eine große Manifestation des Glaubens in unserem Volk, eine große Feier. In einer von Abspaltungen und Trennungen geprägten Welt, bei all den Schwierigkeiten im Dialog zwischen den Religionen, ist diese Prozession eine vorbildliche Lektion. Sie lässt uns die spirituelle Verbindung im Glauben zwischen den Menschen ahnen.“

Von einem Teil der Prozessionsteilnehmer wird Oxalá verehrt, der höchste Gott der Yoruba-Religion. Die Katholiken in der Menge wallfahren zu Jesus Christus. Wer vor fast 250 Jahren den Impuls gab zu diesem Ritual, die katholische Kirche

oder der überlieferte Götterglaube – es lässt sich nicht mehr feststellen. Vermutlich wurde aus einer einstmaligen einfachen, alljährlichen Kirchenreinigung im Laufe der Zeit ein Großereignis. Beide Religionen kennen rituelle Waschungen: Sie stehen für Reinigung und Neubeginn.

Die acht Kilometer Pilgerweg sind kein einfacher Sonntagsspaziergang. Inbegriffen sind nicht selten brütende Hitze und Gedränge, Sonnenbrand, ein ermüdender Gang über heißen Asphalt und Blasen an den Füßen.

Ursprung in Sklaverei

Salvador, bis 1763 noch Brasiliens Hauptstadt, ist heute ein Zentrum afro-brasilianischer Lebensart. Gut zwei Drittel der drei Millionen Einwohner sind Nachfahren früherer Sklaven. Im Hafen von Salvador kam der größte Teil der rund fünf Millionen Afrikaner an, die von den Portugiesen aus Westafrika in die Sklaverei verschleppt wurden. Sie

markt Salvadors, dem Pelourinho, verkauft und dann zur Arbeit auf den Plantagen und Zuckerrohrfeldern im Recôncavo rund um die Allerheiligenbucht gezwungen.

In Massen wurden sie zwangsgetauft. Es wurde ihnen untersagt, weiterhin an ihre ursprünglichen Götter zu glauben. Aber eine Unterweisung im christlichen Glauben fand nicht statt. Stehend, hinten in der Kirche, war es ihnen gestattet, dem Gottesdienst ihrer Herrschaften beizuwohnen. Die Schwarzen, großteils aus dem Volk der Yoruba in Nigeria stammend, glaubten im Herzen weiterhin an ihre eigenen Gottheiten – und tun es bis heute. Nur zum Schein taten sie so, als ob sie zum Christentum bekehrt seien.

Heilige als Tarnung

Wenn die Sklaven zu Jesus, Maria und anderen Heiligen beteten, hatten sie ihre eigenen Götter als katholische Heilige „verkleidet“: Jede Orixá – so werden die afrikanischen Gottheiten bezeichnet – hatte einen Santos aus dem Heiligen-Kalender der Portugiesen zur Tarnung. Ihr Gott Ossáim, der als Herr der medizinischen Pflanzen galt, wurde dem heiligen Benedikt zugeordnet. Ogum wurde zum heiligen Antonius von Padua, Oxossi wurde vom heiligen Georg dargestellt und die Yansá verbarg sich in der Statue der heiligen Barbara.

Oxalá, das Oberhaupt der Götterfamilie der Orixás, wurde Jesus Christus zugeordnet. Und wenn die Sklaven das Bild der Gottesmutter Maria verehrten, dachten sie dabei an ihre Meeressäugerin Iemanjá, die

in ihrem Glauben Weiblichkeit, Schönheit und Fruchtbarkeit symbolisiert. Unter dem Deckmantel des Katholizismus konnte die afrikanische Religion die Zeit der Sklaverei überdauern.

Bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts war der Katholizismus die offizielle Staatsreligion in Brasilien. Mit der Ausrufung der Republik 1889 begann eine neue Zeit. „Es herrscht völlige Religionsfreiheit und niemand darf wegen seiner Religion verfolgt werden“, stand in der neuen Verfassung. Der damalige Erzbischof von Salvador, Luís Antônio dos Santos, befürchtete Schlimmstes – und verfügte noch im gleichen Jahr ein Verbot der „Lavagem do Bonfim“. Die Gläubigen in Salvador trauten sich erst nach seinem Tod wieder zur Prozession auf die Itapagipe-Halbinsel.

Heute wird die Religion der einstmaligen Sklaven Condomblé genannt. Für ihre Anhänger gibt es etwa 16 Orixás in einer Götterfamilie – ähnlich jenen der alten Griechen oder der Germanen. Die Orixás haben ähnliche Charakterzüge und Schwächen wie Menschen und stehen in direktem Bezug zur Welt und den hiesigen Geschehnissen. Menschen können nur in Trance mit ihnen in Kontakt treten. Priesterinnen und Priester – „Mãe-de-santo“ und „Páes-de-santo“ – vermitteln diese Verbindungen.

Inzwischen sind es keineswegs nur Schwarze, die im Condomblé ihre Religion gefunden haben. Es gibt auch zahlreiche weiße Condomblé-Anhänger. Und nicht wenige dienen zwei Herren: sowohl dem Nosso Senhor do Bonfim als

auch Oxalá – wohl nach dem alten Grundsatz „Doppelt genährt hält besser“. Eine von ihnen ist Dona Maria Luísa de Sousa, „Tia Lu“ (Tante Lu) genannt. „Ich bekenne mich zu beiden!“, gibt sie freimütig zu. „Es ist der Glaube, der zählt und der das Heil bringt – und der Respekt vor den Gottheiten unserer Ahnen“, ist sie überzeugt.

„Das Volk ist fromm hier“, bestätigt der Priester vor der Kirche des Senhor do Bonfim. „Allerdings sind die Katholiken bei uns auch anfällig für religiösen Individualismus, extreme Heiligenverehrung, mystische und prophetisch-messianische Bewegungen, Aberglauben und Spekulation. Solcher Volksglaube ist nicht nur im einfachen Volk verbreitet. Er reicht bis in die höheren Gesellschaftsschichten hinauf.“

An den schmiedeeisernen Zäunen vor der Kirche Nosso Senhor do Bonfim auf der Anhöhe flattern zehntausende bunte Armbändchen – „Fitinhas“ – im Wind. Sie haben ihren Ursprung hier in Bahia. Menschen in aller Welt tragen sie am Handgelenk. Es sind Wunschbändchen. Dreifach geknüpft halten sie wochen- oder monatelang. Die drei Knoten umschließen drei Wünsche. Jede Farbe hat ihre Bedeutung: Rot steht für Leidenschaft, Blau für Liebe, Grün für Gesundheit, Rosa für Freundschaft, Gelb für materielles Wohlergehen. Und wenn auf den Laufstegen in Mailand und Paris die brasilianischen Topmodels so ein Bändchen am Armgelenk tragen, dann ist das nicht nur ein Mode-Gag, sondern auch Ausdruck mythischen Götterglaubens.

Karl Horat



▲ Weißgewandete Frauen waschen bei der „Lavagem“ die Treppe zur Basilika „Unserem Herrn vom Guten Ende“. Und sie erfrischen Gläubige mit einem Spritzer Lavendelwasser – zur Reinigung von Körper und Seele. Foto: Elói Corrêa/GOVBA

Weyers' Welt

Wir sind beim 13. Tag des Januar. Die Zeit ist unserer Verfügung entzogen. Sie lässt sich nicht erpressen. Es gibt kein Ministerium, bei dem ich ein Gesetz zur Verlängerung oder Abschaffung oder Neuerfindung der Zeit beantragen könnte. Jeder lebt im Strom der Zeit, keiner kann da aussteigen.

Kirchlich gesehen ist heute der Tag der Taufe des Herrn. Der Jahreskreis fängt gleich mit Wasser an. Jesus ist in den Jordan gestiegen. Dessen Wasser fließt wie das Wasser aller Flüsse. Jesus ist in den Strom der Zeit gestiegen. Jeden Abend seines Lebens ist auch Jesus einen Tag älter. Die Tage hinter ihm waren weg. Die Tage vor ihm waren noch zu bewältigen.

Jesus konnte keinen Tag seiner Vergangenheit unter den Tisch fallen lassen. Er konnte ebenso wenig seine Tage auf seine Wünsche hin zurecht setzen oder kommende unangenehme Tage einfach aus dem Ablauf der Weltgeschichte und seinem persönlichen Kalender streichen. Wir können es auch nicht. Also werden wir mit Gelassenheit und Gottvertrauen in den Strom des Jahres 2019 steigen.

Wir haben gerade heute Angst, dass die ganze Sache mit der Kirche ins Wasser fallen könnte. Da sollten wir nicht die Nerven verlieren. Wenn die Pläne unseres Lebens und die Vorstellungen von unserer Kirche ins Wasser fallen, kann eigentlich nichts passieren, denn Jesus ist freiwillig in den Jordan gestiegen.

Es sah es am Ende des Lebens Jesu sehr danach aus, als ob sein Lebenswerk ins Wasser gefallen wäre. Es war aber nicht so. Die Wasser haben Jesus nicht vernichtet, sondern Jesus hat die Wasser geheiligt.

Der heilige Ephraim der Syrer singt: „Jeder Tag hat sein Maß, der Strom wird hier langsam ausgeschöpft. Leite darum deinen Lebensstrom zu Gott. Wenn er hier versiegt, wird er dir dort ein Meer des Lebens.“



Pfarrer
Klaus Weyers

VOR 75 JAHREN

Nur ein Torbogen blieb erhalten

Das italienische Benediktinerkloster Montecassino geriet zwischen die Fronten

MONTECASSINO – Seine strategisch günstige Lage wurde der Abtei Montecassino 1944 zum Verhängnis. Auf dem Berg hatten sich deutsche Stellungen positioniert, um den Vormarsch der herannahenden Alliierten aufzuhalten. Bei der nachfolgenden verlustreichen Schlacht wurde das Kloster, das eigentlich um jeden Preis geschützt werden sollte, bis auf die Grundmauern zerstört.

Mit der „Gustav-Linie“ quer durch Mittelitalien, 140 Kilometer südlich von Rom gelegen, hatten die deutschen Truppen Ende 1943 eine Sperrlinie gegen die bereits in Italien gelandeten Alliierten errichtet. Diese sollte deren Vormarsch nach Rom aufhalten. An einer Schlüsselstelle der Verteidigungslinie dominierte in 516 Meter Höhe das vom Mönchs-vater Benedikt von Nursia um 529 gegründete Kloster. Es kontrollierte den Weg durch das Liri-Tal in Richtung Rom. Den Deutschen bot die Anhöhe ein weites Sicht- und Schussfeld.

Die Schlacht um Montecassino dauerte vier Monate: Vom 17. Januar bis zum 18. Mai 1944 fielen auf deutscher Seite 20 000 Soldaten, bei den Alliierten 55 000, nicht mitgerechnet sind die toten Zivilisten. Zu den letztlich sinnlosesten Aktionen zählte die Bombardierung der Klosteranlage durch alliierte Luftverbände. Die Stätte, eine der bedeutendsten der abendländischen Kultur, war danach ein Trümmerhaufen.

Die Kampfhandlungen begannen am 17. Januar 1944. Britische, amerikanische und neuseeländische Verbände rannten von Süden her gegen die deutschen Verteidigungsstellungen an. Die Gegenwehr war heftig, die Kämpfe verlustreich. Die Deutschen hielten jedoch den Angriffen stand, verhinderten ein Vordringen und erzwangen einen Rückzug der Amerikaner.

In der Operation „Avenger“ vier Wochen später planten die Alliierten wiederum den direkten Angriff auf die Cassino-Stellungen. Im festungsartigen Bauwerk des Klosters, in dem Benedikt seine Ordensregel geschrieben hatte, vermuteten sie militärische Stellungen oder zumindest Beobachtungsposten der Deutschen.

In Wirklichkeit hatte der deutsche Generalfeldmarschall Albert Kesselring jedoch ausdrücklich eine mehrere Hundert Meter breite



▲ „Wo es stand und wie es war“, so lautete der Leitsatz des Abts Ildefonso Rea beim Wiederaufbau des Klosters Montecassino. Möglich war dieser, weil der österreichische Wehrmachts-Oberstleutnant Julius Schlegel die Baupläne rettete.

Schutzzone um die Abtei bestimmt, die kein Soldat betreten durfte. So wollte er die historisch bedeutsame Anlage aus der Schlacht heraushalten. Auch der Abt des Klosters und der Vatikan dementierten eine deutsche Präsenz im Kloster und rangen den Kampfparteien zunächst das Versprechen ab, das Kulturerbe zu schonen.

Vergebliche Intervention

Doch insbesondere der neuseeländische General Bernard Freyberg drängte die zögernden Amerikaner zum Schlag gegen Montecassino. Am Vortag warfen sie über dem Gelände Flugblätter ab und forderten Mönche und Flüchtlinge zum Verlassen des Klosters auf. Noch im letzten Moment versuchte Papst Pius XII. auf diplomatischem Weg das Inferno zu verhindern – jedoch zu spät: Mit rund 500 Tonnen Bomben zerstörten alliierte Geschwader am 15. Februar 1944 in mehrstündigen Angriffswellen das Kloster und die Abteikirche.

Es war der schwerste Angriff der Kriegsgeschichte auf ein einzelnes Gebäude. Er pulverisierte eines der ältesten Heiligtümer der Christenheit und tötete Hunderte Flüchtlinge, die sich dort sicher wähnten. Nur ein Torbogen mit der Aufschrift „Pax“ (Frieden) blieb erhalten.

Ebenfalls verschont blieb die Krypta mit dem Grab des Ordensgründers, in die sich rund 20 Mönche zum Gebet zurückgezogen hatten. Wer heute die Kreuzgänge und Freitreppen, die Marmorgänge und die wiedererrichtete barocke Kirche über der Krypta Benedikts durchstreift, der glaubt danach vielleicht wirklich an Wunder. Verbürgt ist immerhin, dass die Bombe, die genau über dem Grab einschlug, ein Blindgänger war.

Als Abt Gregorio Diamare mit seinen Mönchen wenige Tage nach dem Angriff in der römischen Benediktinerabtei Sant’Anselmo auf dem Aventin-Hügel Zuflucht suchte, fragten ihn die Mitbrüder, wie viele Deutsche sich im Kloster verschanzt hätten. Seine Antwort: „Kein einziger.“

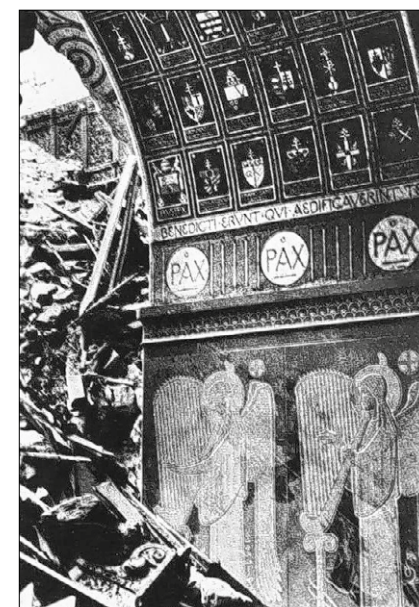
Schon vorher hatten in einer der vielleicht spektakulärsten Rettungsaktionen der Geschichte 100 deutsche Militär-LKWs die Bibliothek, liturgische Geräte und Gewänder, Handschriften und Gemälde nach Rom geschafft. Zu den Organisatoren gehörte der deutsche Benediktiner und spätere Kurienkardinal Paul Augustin Mayer (1911 bis 2010). Einzelne Kunstwerke fand man später aber auch in österreichischen Salzbergwerken, in denen die Nationalsozialisten solche Beute gelagert hatten.

Nach dem Bombenangriff besetzten zunächst deutsche Fallschirmjäger die Hügelkuppe mit den Ruinen der Benediktinerabtei. Die verlustreichen Kämpfe gingen weiter, bis Mitte Mai konnten sie jedoch den Berg halten. Schließlich eroberten polnische Verbände die strategischen Höhen über dem Liri-Tal.

Schon bald nach dem Krieg begann der maßstabgetreue Wiederaufbau des Klosters – mit italienischer und internationaler Unterstützung. Zugleich wurden rund um die Klosteranlage Friedhöfe für die zigttausend gefallenen Soldaten angelegt, nach Nationen getrennt. 20 Jahre nach der Zerstörung weihte Papst Paul VI. 1964 bei einem Konzilsbesuch das wiedererstandene Kloster und die Basilika erneut. Dabei erklärte er den heiligen Benedikt zum Patron Europas.

Zum 65. Jahrestag stattete 2009 auch Benedikt XVI. dem Kloster und der Stadt Montecassino einen Besuch ab. Der deutsche Papst, der sich den Namen des Klostergründers als Papstnamen gewählt hatte, gedachte aller Gefallenen des Zweiten Weltkriegs. Er nutzte den Aufenthalt für einen eindringlichen Friedensappell in Europa und in der Welt. Das Kloster müsse ein Symbol für den Sieg des Friedens über den Krieg sein. Unter den verschiedenen Soldaten-Friedhöfen wählte er den polnischen aus, um an die sinnlose Völkermordschlacht zu erinnern.

Johannes Schidelko

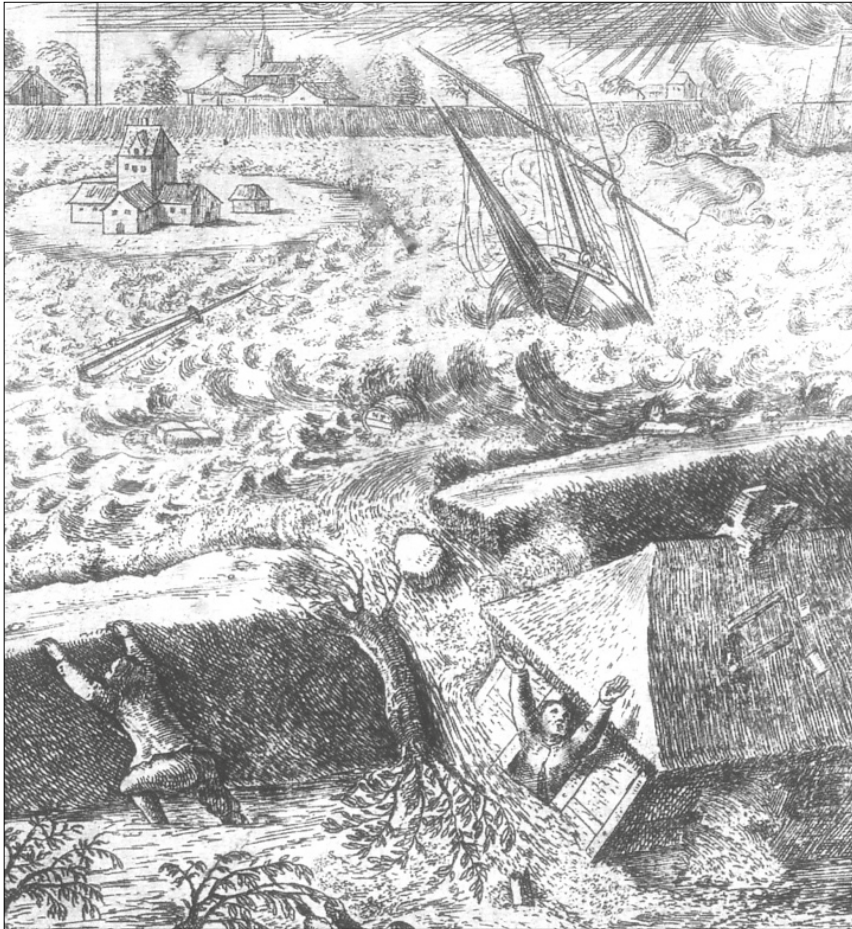


▲ Mehrmals steht „Pax“ (Frieden) auf dem erhaltenen Torbogen. Inmitten von Krieg und Zerstörung wirkt das Wort wie Ironie und Mahnung zugleich.

AUGENZEUGE DER APOKALYPSE

„Wie ein schnell wirkender Tod“

Ein Abt sah, wie die Erste Marcellusflut vor 800 Jahren die Nordseeküste verwüstete



▲ Menschen und Häuser reißt das Wasser mit sich. Ähnlich den Ereignissen auf diesem Kupferstich von Hans Martin Winterstein aus dem 17. Jahrhundert kann man sich die Erste Marcellusflut vorstellen. Foto: gem

Als Sintflut „wegen unserer Verbrechen“ bezeichnete Abt Emo von Huizinge, Augenzeuge der Ersten Marcellusflut im Jahr 1219, die Überschwemmungen und die folgende Hungersnot. Die Sturmflut an der Nordseeküste war nicht die erste und sollte auch nicht die letzte sein. Die apokalyptischen Zustände nahmen schon vor 800 Jahren Horrorszenarien des Klimawandels vorweg.

Sagenhafte Siedlungen, namenlose Tote, versunkenes Land: Seit alters her suchen Sturmfluten die Nordsee heim, verschlingen Mensch und Vieh, Dörfer und Deiche. Sie ändern den Lauf der Küste, treiben Buchten wie den Jadebusen ins Land und fräsen sich tief ins kollektive Gedächtnis der Bewohner.

Im Nebel der Geschichte liegt die Cimbrische Flut, die sich um 340 vor Christus an der Nordseeküste ereignet haben soll. Spätestens in den beiden davor liegenden Jahrhunderten hatten sich in größerer Zahl Menschen in den fruchtbaren Marschgebieten niedergelassen.

Eine wachsende Bevölkerung und wirtschaftlicher Wandel im Nordwesten des heutigen Deutschland und in den Niederlanden machten ab dem Mittelalter das in Küstennähe gelegene Ackerland immer attraktiver. Die Bauern trieben den Deichbau voran und legten Entwässerungsgräben an. Mehr Menschen bedeuten auch weniger Freiflächen. Traten Sturmfluten auf, stiegen nicht nur die Pegel, sondern auch die Schäden. Die erste Julianenflut am 16./17. Februar 1164 ist ein Beispiel. Dabei sollen 20 000 Menschen ums Leben gekommen sein.

Die Ereignisse vor 800 Jahren, am 16. Januar 1219, als sich am Namenstag des römischen Bischofs Marcellus etwas Gewaltiges über den Köpfen der Friesen zusammenbraute, beschreibt Emo von Huizinge in seiner Chronik: Bereits am Vormittag habe laut dem Gründervater des Prämonstratenserklosters Wierum in der niederländischen Provinz Groningen eine immer heftigere Brise aus Südwest geblasen. Zeitweilig sei Hagel „mit großer Härte“ gefallen.

Als die Menschen sich schließlich anschickten, zu Bett zu gehen, „wich der grausame Südwestwind jenem äußerst blutdürstigen Reigen von Nordwestwind“. Das Meer „ergoss sich in gewaltiger Menge und immer stärker werdend, gleich kochendem Wasser“.

Der erste detaillierte Augenzeugenbericht einer Sturmflut gibt die für deren Entstehung typische Wetterlage ziemlich genau wieder, urteilt Historiker Gerrit Jasper Schenk. Genau genommen handele es sich um „winderzeugte hohe Wasserstände an der Küste und an Flussmündungen“ im Zusammenspiel mit sogenannten Springtiden nach Voll- oder Neumondnächten. So viel zu den trockenen Fakten der Naturkatastrophe.

Weiterhin schildert Emo den apokalyptischen Fortgang des Geschehens. „Mächtig wie ein schnell wirkender Tod“ habe sich das Wasser seinen Weg gebahnt. „Es nahm die Behausungen der Armen ein und griff unbezwinglich die Häuser der Reichen an.“ Verängstigte Frauen, Männer und Kinder suchten

Zuflucht auf Dachböden; draußen auf dem Meer trieben Unglückliche „auf einigen zusammengefügt und untergelegten Pfählen oder Heu und Stroh“ dem Verderben entgegen.

Die Zweite Marcellusflut soll 1362 den Niedergang des legendären Markortes Rungholt eingeleitet haben; die Burchardi-Flut riss 1634 die einst 250 Quadratkilometer große Insel Alt-Nordstrand auseinander. Übrig blieben Nordstrand, Pellworm und die Hallig Nordstrandischmoor. 1962 traf es unter anderem Hamburg. Als Katastrophenmanager machte sich Innensenator Helmut Schmidt (SPD), der spätere Bundeskanzler, einen Namen.

Durch den Klimawandel könnten Sturmfluten künftig noch heftiger ausfallen. Experten wie Michael Kleyer von der Universität Oldenburg machen aber eher extreme Niederschläge Sorgen. Dem Deutschlandfunk sagte er vor einem Jahr: „Es geht vielleicht darum, dass wir im Regenwasser ertrinken, das wir gar nicht mehr abführen können.“ Joachim Heinz



▲ Mit Hilfe einer Leiter werden in Hamburg Menschen während der Flutkatastrophe im Februar 1962 aus ihrer Wohnung in ein Schlauchboot gerettet. Foto: KNA

STERN DER BERLINER MUSEEN

Das Panorama von Pergamon

Opfertiere, Opferblut und ein Sanierungsoffer: Gemälde ersetzen derzeit den Altar



▲ Der ganze Vorplatz ist voller Blut: Zu Ehren des Dionysos wurden bis zu 500 Tiere geopfert. Das Panorama von Pergamon hat Künstler Yadegar Asisi nach den neuesten Forschungen geschaffen und mit vielen Details ausgestattet.

BERLIN – „Wo ist das Pergamon-Museum?“, fragen Berlin-Besucher. Sie wollen den Pergamon-Altar sehen, der als achtes Weltwunder gepriesen wird. Aber Fehlanzeige: Weil das Museum seit 2014 generalsaniert wird, ist der Nordflügel mit dem Altar geschlossen. Während das zwei Tonnen schwere Kunstwerk geschützt und mit Messgeräten bestückt die Bauarbeiten bis 2024 übersteht, bietet ein Ersatzbau neue Blickwinkel auf die antike Stadt.

Als sich herausstellte, dass die Sanierungen länger dauerten als angenommen, handelte die Stiftung Preußischer Kulturbesitz, zu der auch die staatlichen Museen Berlins gehören: Für 16 Millionen Euro wurde als temporärer Ausstellungsbereich ein Interimsbau geschaffen.

Hier ist auch das neue Pergamon-Panorama des Künstlers Yadegar Asisi zu finden. Seine 360-Grad-Darstellung des Festivals zu Ehren des Gottes Dionysos um 129 nach Christus verbindet sich mit antiken Kostbarkeiten aus dem Pergamon-Museum zu einem perfekt inszenierten Gemeinschaftswerk.

Beim Eintreten begrüßen 80 originale Meisterwerke der antiken Metropole die Besucher. Eine mal hellere, mal dunklere Beleuchtung haucht den Marmorfiguren und

-köpfen Leben ein, so als stünden sie wie einst unter freiem Himmel.

Alte Figuren, neue Szenen

Das wechselnde Licht modelliert die faltenreiche Kleidung der Gewandstatuen, die ehemals als Anerkennung für verdiente Bürgerinnen auf der Terrasse des Pergamonaltars standen. Der Herakles-Kopf, etwa 200 Jahre vor Christus geschaffen, hat Asisi so begeistert, dass er sich für seine Wohnung eine Replik anfertigen ließ.



▲ Die marmornen Originalfiguren stehen unter wechselndem Licht. So ergeben sich dem Betrachter immer neue Eindrücke. Fotos: Wiegand

Um sich über die neuesten Forschungen zu informieren, ist er erneut an den Ausgrabungsort, das türkische Bergama nördlich von Izmir gereist. Hier wurden vor 140 Jahren die Überreste von Pergamon, einer prächtigen griechischen Stadt mit rund 40 000 Einwohnern, entdeckt. Geschichtlich fundiert zeigt das Asisis neue Panorama. Tempel und Theater fügen sich in die hügelige Landschaft nahe der Westküste der heutigen Türkei. Die Darstellung ist dabei größer und detaillierter als die von 2011 – Asisi

hat sie um 40 Szenen erweitert und noch mehr Menschengruppen in Lebensgröße eingefügt. Die arbeitende, auf bescheidene Art feiernde Bevölkerung ist zum Greifen nahe.

Das „normale“ Leben will Asisi ebenso schildern wie das üppige Fest zur Zeit des römischen Kaisers Hadrian. „400 bis 500 Tiere sind an den vier Feiertagen zu Ehren von Dionysos geopfert worden. Eigentlich wollte ich noch mehr Blut auf dem Schlachtplatz und den Treppen haben“, bekennt er. Seine Mitarbeiter haben ihn aber gebremst. Die auf Textilbahnen gemalten Tempel mit samt den Festbesuchern, die über Brüstungen hinunter aufs Theater schauen, beeindrucken heutige Betrachter mehr als das Blutbad.

Fabelhafte Rundumsicht

All das lässt sich noch besser erkennen als beim ersten Pergamon-Panorama. Dafür sorgen drei barrierefreie Besucherplattformen inklusive Fahrstuhl. Aus sechs, zwölf und 15 Metern Höhe bietet sich eine fabelhafte Rundumsicht auf die Stadt und die 300 Meter hochgelegene Akropolis mit dem Trajans-, Dionysos- und Athena-Tempel.

Die Höhe erlaubt auch einen Blick direkt in den Pergamon-Altar. Dort steigt ständig der Rauch von den Brandopfern auf. Der auffallend bunte Fries, der den Kampf der Giganten gegen die olympischen Götter schildert, ist ebenfalls klar zu sehen. Bekanntlich waren die antiken Skulpturen und Tempel farbig und „erlebten“ erst im Laufe der Jahrhunderte.

Wie gewohnt zeigt sich die Szenerie bei Tag und Nacht. Fast bedrohlich wirkt der wolkenreiche Nachthimmel. Doch kurz nach dem Hahnenschrei gleißt die Stadt dank moderner Technik wieder im Sonnenlicht, und die Festmusik rauscht auf. Die Betrachter genießen das gerne mehrfach. Ursula Wiegand

Information

Das Museum ist montags bis sonntags von 10-18 Uhr, donnerstags bis 20 Uhr geöffnet. Der Eintritt für Museum und Panorama kostet 18 Euro, ermäßigt 9,50 Euro. Kinder und Jugendliche haben freien Eintritt. Der Südflügel des Museums mit dem babylonischen Ishtar-Tor und der antiken Prozessionsstraße ist geöffnet. Tickets und Gruppenführungen sind buchbar unter www.smb.museum/pmp.

Albertus Magnus

Der Mann, der alles wusste

Um 1200 in Lauingen an der Donau geboren, erwanderte Albert von seiner schwäbischen Heimat aus ganz Deutschland und viele Länder Europas. Wie die Natur durchwanderte er auch die Wissenschaften. Seine Werke zu Theologie, Philosophie und Naturphilosophie decken zusammen ungefähr alles ab, was es zur damaligen Zeit überhaupt zu wissen gab.

Er war ein Vordenker und Friedensstifter. Er gilt als Begründer der Kölner Universität und als Retter des Bistums Regensburg. Vor allem aber war der „Mann, der alles wusste“ als Mönch, Prediger und Seelsorger tief verwurzelt im Glauben.

Begegnen Sie diesem faszinierenden Heiligen in unserer Multimedia-Reportage unter www.heiliger-albertus-magnus.de



www.heiliger-albertus-magnus.de

Albertus Magnus
MultimediaReportage



27 Einen Vorteil hatte es allerdings, dass die Mama ihren Mann nicht für tot erklären ließ: So wurde uns kein Vormund vor die Nase gesetzt, und sie konnte alle Entscheidungen für uns selbst treffen.

Inzwischen war ich so weit herangewachsen und von der Mutter so gut angeleitet worden, dass ich ihr eine gehörige Portion der Hausarbeit abnehmen konnte. Wenn sie am Abend heimkam, war das meiste schon erledigt. Ich hatte geputzt, gekocht, gebügelt, nur das Waschen überließ ich ihr.

Zu meinen Pflichten gehörte es auch, dafür zu sorgen, dass der Bruder richtig aß und seine Hausaufgaben ordentlich erledigte. Bald schon musste ich anstelle von Mama im Lebensmittelladen, beim Bäcker und beim Metzger in der Schlange stehen, um das Bisschen, das einem auf Marken zugeteilt wurde, einzukaufen. Tagsüber hätte die Mama dazu gar keine Zeit gehabt.

Besuche in Lichtenberg

Anfang 1949 wurde die Grenze nach Südtirol etwas durchlässiger. Darüber freute sich meine Mutter sehr. Das eröffnete ihr endlich die Möglichkeit, ihre Lieben wiederzusehen. Doch bis es so weit war, ging einiges an Schriftkram und an Vorsprechen auf diversen Ämtern voraus. Endlich erhielt sie ein Besuchsvisum für uns drei für den ganzen August.

Am Monatsersten ging es los. Für die Mama bedeutete diese Fahrt eine Reise in die Vergangenheit. Sie würde nicht nur ihre geliebte Heimat wiedersehen, die sie zehn Jahre zuvor zwangsweise verlassen musste, sondern auch all ihre Verwandten, die sie seit sechs Jahren nicht mehr gesehen hatte. Vor allem aber freute sie sich, dass es ihr vergönnt war, die eigene Mutter noch einmal sehen zu dürfen. Damit hatte sie nicht mehr gerechnet, nachdem Jahre zuvor ihr Versuch kläglich gescheitert war, über die grüne Grenze an deren Sterbebett zu gelangen.

Auch wir Kinder waren voller Erwartung und freuten uns, endlich ins „Gelobte Land“ zu kommen. Die Mutter hatte uns ihre Heimat immer wieder in den leuchtendsten Farben geschildert, so dass in mir eine richtige Sehnsucht entstanden war. Meine Erwartung beschränkte sich nicht auf das Land allein, ich freute mich auch riesig darauf, endlich ihre Verwandten kennenzulernen, die ja auch meine waren und von denen sie uns so viel vorschwärmte. Ich brannte darauf, mit ihnen zu reden, mit ihnen etwas zu unternehmen.



Dank eines geliehenen Kommunionkleides und eines riesigen Care-Pakets von den Verwandten aus Südtirol kann Mizzis Erstkommunion nun doch schön gefeiert werden. In dem Paket sind zudem kleine Botschaften von der Großmutter versteckt. Hanni weiß endlich, dass ihre Mutter am Leben ist. Die finanzielle Situation der Familie bleibt allerdings schwierig.

Jahrelang hatte ich darunter gelitten, dass wir in Ruhpolding ohne Angehörige leben mussten. Alle meine Mitschüler besaßen Verwandte im Ort oder zumindest in einem der Nachbardörfer. Voller Neid hörte ich zu, wenn sie berichteten, dass sie bei Oma, bei Tante, bei Opa, bei Cousinen gewesen waren, was sie mit ihnen unternommen und erlebt hatten. Nur ich hatte nie mitreden können. Daher fühlte ich mich als Außenseiter, wie ein unvollständiger Mensch. Gewiss, ich wusste, dass wir eine Menge Verwandte hatten, aber die waren so weit weg! Und da die Grenze jahrelang hermetisch abgeriegelt war, sah es für mich so aus, als würde ich sie niemals treffen können.

Besonders freute ich mich darauf, meine Großeltern endlich zu sehen und die Ferien bei ihnen verbringen zu dürfen. Denn als uns die Nandl Anfang der Vierzigerjahre besucht hatte, war ich noch zu klein gewesen. Auch daran, dass Tante Berta, Mutters Zwillingsschwester, zwischen 1940 und 1943 einige Male bei uns zu Besuch gewesen war, erinnerte ich mich nicht. Ebenso war die kurze Grenzbegegnung im Jahre 1943 längst verblasst.

Allein die Fahrt nach Lichtenberg bedeutete für uns ein Abenteuer. Am ersten Ferientag stiegen wir morgens um sieben in Ruhpolding in den Zug. Er brachte uns nach Traunstein, wo es den ersten Aufenthalt gab: Wir mussten auf den Anschlusszug nach Rosenheim warten. Auf dem Bahnhof in Rosenheim verbrachten

wir erneut einige Zeit, bis wir den Kurswagen nach Meran besteigen konnten. Dieser an den Zug, der sich auf dem Weg nach Rom befand, angehängte Waggon sollte in Bozen an den Meraner Zug angekoppelt werden. So weit waren wir aber noch lange nicht.

In Kufstein gab es einen äußerst langen Aufenthalt. Grenzbeamte stiegen ein und schlossen alle Türen ab, sodass niemand hinaus- oder hineingelangen konnte. Nahezu fünf Stunden dauerte die gesamte Kontrollprozedur. Jeder einzelne Reisende wurde gründlich durchsucht: deutsche Passkontrolle, deutsche Zollkontrolle, österreichische Passkontrolle, österreichische Zollkontrolle. Am Brenner gab es gar einen Aufenthalt von fast sechs Stunden: österreichische Passkontrolle, österreichische Zollkontrolle, italienische Passkontrolle, italienische Zollkontrolle. Jeder Koffer, jede Tasche wurde durchwühlt. Während dieser Formalitäten war es für uns Kinder stinklangweilig. Trotzdem tobten wir nicht herum. Wie Wachsfiguren blieben wir auf unseren Plätzen sitzen, um nur ja nicht die Zollbeamten zu verärgern, bis sich der Zug wieder in Bewegung setzte.

Ab Brixen staunten wir über die Landschaft, die uns so anders vorkam. Wir erblickten die ersten Weinberge unseres Lebens, und die Berge waren hier viel höher und steiler als bei uns in Ruhpolding. Um ein Uhr nachts erreichten wir endlich Meran. Da es um diese Zeit von dort aus kein Weiterkommen gab, empfang

uns Tante Maria, die jüngste Schwester meiner Mama, am Bahnhof. Das hatte unsere Mutter schon lange vorher brieflich mit ihr ausgemacht. Ab 23 Uhr hatte die treue Seele auf dem Bahnhof ausgeharrt, um uns in Empfang zu nehmen. Man konnte damals ja nie wissen, wann ein Zug wirklich ankam. Sie war mit dem Fahrrad da, auf welches wir unser Gepäck luden, bis Meran-Untermais war es ja nicht weit. So verbrachten wir unsere erste Urlaubsnacht bei ihr und Onkel Andi, ihrem Mann.

Da Maria am nächsten Morgen in den „Roten Adler“ musste, wo sie als Bedienung arbeitete, reisten wir per Bus nach Lana zu Onkel Alois, dem ältesten Bruder meines Vaters, und dessen Frau Mizzis, die ja meine Taufpatin war. Am Tag darauf fuhren wir mit dem Bus, in dem übrigens Onkel Alois als Schaffner tätig war, zum Bahnhof von Meran, damit wir den Vinschgauer Zug erreichten, der den wohlklingenden Namen „Litorina“ trug. Dieser brachte uns bis Spondinig, einer kleinen Ortschaft im Vinschgau. Von dort holte uns Onkel Rudl, der Mann von Mamas Zwillingsschwester Berta, mit Pferd und Leiterwagen ab. Tante Berta empfing uns sehr herzlich und tischte uns gleich ein deftiges Abendessen auf. Nach einiger Zeit kamen meine Großeltern dazu. Die Nandl trug ein etwa ein Jahr altes Kind auf dem Arm. Sie erklärte uns, das sei meine Cousine Linda, die Tochter von Maria, bei der wir die erste Nacht verbracht hatten.

Von meiner Großmutter war ich mächtig enttäuscht! Einige Monate vorher hatte ich in einem Kinofilm eine Großmutter gesehen, die eine stattliche Erscheinung gewesen war: groß und schlank, mit einem lieblichen Gesicht, in vornehmes Schwarz gekleidet, mit einem schicken schwarzen Hut auf dem Kopf. So ähnlich hatte ich mir seitdem meine Nandl vorgestellt. Nun aber sah ich vor mir ein kleines hutzliges Weiblein in einem grauen, abgetragenen Kleid, darüber eine verwaschene Schürze. Sie trug keinen Hut, stattdessen hatte sie ein graues Kopftuch umgebunden. „Nein, das ist nicht meine Großmutter“, wehrte ich mich innerlich gegen sie. Sie war es aber doch, da half alles Leugnen nichts.

► Fortsetzung folgt

Sommererde
Roswitha Gruber
© Rosenheimer
Verlagshaus GmbH &
Co. KG Rosenheim
2018, ISBN:
978-3-475-54716-4



Helfer, Begleiter und Freund

Ein Leben ohne Assistenzhund kann sich die 23-jährige Pauline nicht mehr vorstellen

Blindhunde, Signalhunde, Servicehunde: Sie alle helfen ihren Herrchen, den Alltag zu meistern und möglichst unabhängig zu leben. Die Krankenkassen übernehmen in Deutschland aber nicht für jeden Assistenzhund die Kosten.

Das Handy rutscht aus Paulines Hand, fällt ungebremst Richtung Boden und schlägt dumpf auf dem Teppich auf. Quandace reagiert sofort. Sie nimmt das Handy vom Boden auf und legt es Pauline in den Schoß. „Danke, Quandace“, sagt Pauline und streichelt ihr sanft über den Kopf, während sich die Hündin seitlich an den Rollstuhl schmiegt.

Auf Hilfe angewiesen

Pauline leidet an Morbus Farber, einer äußerst seltenen Stoffwechselerkrankung. Die 23-Jährige ist sehr klein und zierlich für ihr Alter. Im Alltag ist sie auf die Hilfe anderer angewiesen – die ihrer Eltern und die von Quandace, ihrem Assistenzhund.

Quandace ist Paulines zweiter Assistenzhund. Ihren ersten Hund, Eve, bekam sie mit sechs Jahren, kurz nachdem ihr die Krankheit die Fähigkeit nahm, zu stehen und ein paar Schritte zu laufen. 13 Jahre lang war der Golden Retriever Paulines tägliche Begleiterin. Im März 2015 starb Eve.

„Ein Leben ohne Hund kann ich mir nicht mehr vorstellen“, sagt Pauline. Das Problem: Hunde wie Quandace und Eve sind nicht billig, allein ihre Ausbildung kostet rund 25 000 Euro. Hilfe kommt von Vereinen wie „Vita Assistenzhunde“,



▲ Ein gutes Team: Pauline und ihr Assistenzhund Quandace.

Fotos: imago

der sich durch Spenden finanziert. „Vita“ wählt geeignete Retriever-Welpen aus und bildet sie professionell aus. Danach wird für den Hund ein passender Teampartner gesucht. Ziel ist es, Menschen mit

einer körperlichen Behinderung zu mehr Unabhängigkeit zu verhelfen.

Der Bundesrat hat sich im Februar 2017 dafür ausgesprochen, alle Assistenzhunde als Hilfsmittel anzuerkennen – womit sie von den Krankenkassen finanziert würden. Assistenzhunde sind nicht nur Blindhunde, sondern auch Servicehunde wie Quandace und Signalhunde für Gehörlose, Epileptiker und Diabetiker. Weil die Kosten für die Hunde bisher nicht übernommen werden, würden viele von wichtiger Hilfe ausgeschlossen, hieß es in der Länderkammer. Der Bundesregierung steht es offen, das Anliegen der Länder aufzugreifen. Bislang ist dies nicht geschehen.

Gut gelaunter Helfer

Quandace kann weit mehr als nur Paulines Handy aufheben: Die sechsjährige Hündin öffnet Schubladen, zieht Schuhe und Socken aus, öffnet Türen und holt Fahrstühle.

Pauline halfen ihre Hunde besonders in schlimmen Lebensphasen, als ihr Knochenmark transplantiert oder sie am Rücken operiert wurde. „Es ist schön, jemanden zu haben, der immer gute Laune hat und für einen da ist“, sagt sie. Als Kind sei sie sehr schüchtern gewesen. Eve und jetzt Quandace hätten ihr Selbstbewusstsein gegeben. „Ohne meine Hunde wäre ich nicht die Person, die ich heute bin.“ Mittlerweile studiert Pauline trotz ihrer Erkrankung in Wiesbaden Soziale Arbeit und lebt in ihrer eigenen Wohnung.

Vorbild Österreich

Das Beispiel Österreich zeigt, wie es auch in Deutschland funktionieren könnte: Dort werden alle Assistenzhunde am Messerli Forschungsinstitut der Veterinärmedizinischen Universität Wien geprüft. Für die Anerkennung eines Hundes müssen verschiedene Voraussetzungen erfüllt werden: Er muss gesund sein, sich nicht von seiner Umwelt beeinflussen lassen und eine spezielle Ausbildung erhalten haben. Zudem muss er ein staatliches Beurteilungsverfahren durchlaufen, in dem unter anderem sein Gehorsam getestet wird.

Damit alle Assistenzhunde in den Katalog der anerkannten Hilfsmittel aufgenommen werden können, müssten sie eine Behinderung unmittelbar ausgleichen, teilte das Bundesgesundheitsministerium auf Anfrage mit. Das sei bei Blindhunden der Fall, weil sie eine gefahrlose Orientierung ermöglichen. Bei Signalhunden sei das aber anders: Sie helfen nur in bestimmten Bereichen des täglichen Lebens. Dafür gebe es aber meist „wirtschaftlichere Versorgungsalternativen“ wie spezielle Überwachungsinstrumente. Blinde Menschen bekämen außerdem nicht automatisch einen Blindhund, sagte Claudia Widmaier vom Spitzenverband der gesetzlichen Krankenversicherung. Zunächst werde geprüft, ob ihnen auch Blindenleitgeräte helfen können.

Pauline kann diese Argumente nicht nachvollziehen. Die Hündin Quandace ermögliche ihr, am gesellschaftlichen Leben teilzuhaben. Das einzige, was eventuell einen Hund ersetzen könnte, wäre eine Vollzeitpflegekraft. „Wirtschaftlicher ist das bestimmt nicht.“

Jana-Sophie Brüntjen



▲ Quandace ist eine große Hilfe für Pauline. Die Hündin hebt Dinge auf, öffnet Schubladen und Türen, holt den Fahrstuhl und zieht ihrem Frauchen Schuhe und Socken aus.

AM SCHAUPLATZ DES WELTJUGENTTAGS

Abgewrackt und aufgeblüht

Blumenbalkone neben Bauruinen: Panama-Stadt bietet Charme voller Gegensätze



▲ Der Blick über die Dächer der Altstadt lässt in der Ferne die modernen Hochhäuser von Panama-Stadt erkennen. Während einige Gebäude heruntergekommen sind, wurden andere liebevoll saniert, wie die Balkone beweisen (kleines Foto).
Fotos: Drouve

Schon bald werden hunderttausende junge Christen beim Weltjugendtag das Straßenbild von Panama-Stadt bestimmen. Vielleicht entdecken sie bei einem Bummel durch die Altstadt deren morbiden Charme oder lassen sich von kuriosen Eindrücken und Kirchen zwischen Alt und Neu begeistern. Das historische Herz der Hauptstadt gehört zum Weltkulturerbe der Unesco.

Die Glasschiebetür öffnet und schließt sich automatisch. Wie in einem Supermarkt oder Kaufhaus. Doch hier geht's nicht in einen Konsumtempel, sondern in die Altstadtkirche San Felipe Neri. Als wäre solch ein Empfang nicht befremdlich genug, folgt beim Eintritt ein Frostschock. Im Vergleich zur Schwüle, die draußen die Kleidung auf der Haut kleben lässt, mutet es innen an, als wäre die Klimaanlage auf die Temperatur eines Tiefkühl-

fachs eingestellt. Kein Wunder, dass die freundliche Aufpasserin gut verummumt dasitzt.

So auf die Schnelle man man sich nicht an die klirrende Kälte gewöhnen. Sondern man sagt sich: Lieber in warmer Kleidung wiederkommen, um intensivere Blicke auf die barocken Dekors zu werfen, die Skulpturen, die Kanzel, die Großkrippe im Hinterraum und die Holzwendeltreppe, die auf die Empore führt.

Hochhäuser und Altstadt

Panama-Stadt ist ein kuriozes Unikat in Zentralamerika – und weit mehr als nur ein gigantisches Steuerschlupfloch und die Heimat der „Panama Papers“. Der Blick hinaus auf den Pazifik zeigt wartende Schiffe vor der Einfahrt in den Panamakanal. In den modernen Bezirken fressen sich Unmengen an Hochhäusern himmelwärts. Dagegen

strapaziert die zum Weltkulturgut zählende Altstadt die Floskel vom morbiden Charme.

Begrenzt wird der historische Kern auf drei Seiten vom Meer. Mittendrin steckt eine eigene Welt. Eine Welt, in der man durch schmale Gassen schlendert und schmiedeeiserne Balkongitter und Fassaden mit blätterndem Putz bemerkt, was dem aggressiven Seeklima geschuldet ist. So weit, so normal, mag man meinen. Fernab der Maßstäbe von Normalität bewegt sich allerdings das Miteinander der Bausubstanz, eine sonderbare Symbiose aus Alt und Neu. Die Pegelausschläge der Eindrücke bewegen sich zwischen „verrottet“, „abgewrackt“, „schick renoviert“ und „charmant“.

Plötzlich steht man vor Häusergerippen, aus denen Pflanzen wuchern. Umkurvt fußgroße Löcher auf dem Gehsteig. Blickt zu Balkonen ohne Unterboden auf und aufälligen Gebäuden, die sich ein-

zig mit Hilfe von Metallstützen auf den Beinen halten. Ein paar Schritte weiter tragen Häuser leuchtende Anstriche aus Türkis, Hellgrün. Bringen violette und lila Bougainvilleen, die sich um Balkongitter ranken, weitere Farbe ins Leben. Sind Designerbars und -cafés zu coolen Treffpunkten erwachsen. Stapeln sich in Souvenirgeschäften die berühmten Panamahüte, von denen kein einziger aus Panama stammt. „Alles Importware aus Ecuador“, stellt ein Ladenbetreiber mit dem schönen deutschen Namen Leider in aller Offenheit klar.

Kirche in Ruinen

Ungewöhnlich wie das Altstadtganze an sich kommt das Sakralerbe daher. Der Backsteinkomplex der Dominikaner liegt – bis auf die museal eingerichtete Kapelle – in Ruinen. Er stammt aus dem 17. Jahrhundert und brannte rund 100

Die Panamahüte, wie sie inflationär in den Ladentheken der Altstadt liegen, stammen alle aus Ecuador.

Jahre später ab. Der ehemaligen Schule der Jesuiten – 1749 errichtet – fehlt das Dach. Das, was einmal der Kirchenbodenbelag war, ist mit Steinchen ausgelegt. Kleine Pflanzkübel sorgen für Auflockerung im Kies. Komplette verschwunden ist am mauerbefestigten Altstadtrand das Kloster Concepción; einzig der Name „Bollwerk der Nonnen“, (spanisch: Baluarte de las Monjas) erinnert noch daran.

Nüchterne Moderne

Über die Zeiten gerettet hat sich ganz in der Nähe an der Plaza Bolívar die Kirche San Francisco. Das lichte Interieur ist modern aufgefrischt. Auf's Neue verbreitet die Aircondition eine schier ungläubliche Powerkühle. Das Riesenwandbild im Altarraum steht im Zeichen Mariens. Die Buntglasfenster mit ihren geometrischen Motiven sind in Türkis- und Himmelblautönen gehalten. Die Moderne wirkt hier fast etwas zu steril, zu nüchtern.

Das ist in der Kirche La Merced ganz anders. Die hohen, schlanken Säulen scheinen regelrecht fragil. Das Bauwerk soll Stein für Stein aus der Vorläuferstadt Panamá Viejo, die Pirat Henry Morgan und die Seinen 1671 überfielen, hierher gebracht und wiederaufgebaut worden sein.

Der größte Kirchenschatz befindet sich nicht in der Kathedrale, die



bis auf Weiteres eine Rundum-Resaurierung erlebt, sondern ein paar Straßenzüge entfernt in der Iglesia de San José. In Außenansicht macht die Kirche der Augustiner einen unscheinbaren Eindruck. Aber das ist nur Tarnung. Besuchermagnet und Blickfang im Innern ist der mit Blattgold überzogene Hochaltar, der mit einer Legende verknüpft ist.

Bevor Henry Morgan zur verhängnisvollen Attacke auf Panamá Viejo blies, entfernte ein Mönch, so heißt es, die wertvollsten Einzelteile des Retabels und versteckte sie im Meer. Als der Piratenkapitän zur Kirchenplünderung eintraf, gab der Mönch vor, der Hochaltar befände

sich gerade in umfangreicher Ausbesserung. Er erbat sich von Morgan eine Finanzspritze in Höhe von 1000 Dukaten. Morgan war beeindruckt von derlei dreister Offensive. „Dieser Bruder ist ein größerer Pirat als ich“, entfuhr es dem berühmten Waliser. Und er gab dem Mönch das Geld.

Eine nette Story, bei der eine andere Version verbürgt, der Mönch habe den goldglänzenden Hochaltar wohlweislich mit Teer überpinselt. Die Infotafel vor dem Altarraum holt auf den Boden der Tatsachen zurück. Zieht man statt des Legendenstoffes die Fakten heran, besagen diese, dass das Retabel aus späterer

Hinweis

Wir sind beim Weltjugendtag

Unsere Zeitung begleitet die 160 Jugendlichen, die mit der Jugend 2000, dem Bistum Augsburg und dem Bistum Eichstätt zum Weltjugendtag nach Panama fahren. Bereits ab 16. Januar geht es los: Dann verbringen die Jugendlichen eine Woche in Gastfamilien, bis vom 22. bis 27. Januar das zentrale Programm mit Papst Franziskus in Panama-Stadt stattfindet. Berichte direkt aus Panama finden Sie dann auf www.katholische-sonntagszeitung.de und www.bildpost.de.

Zeit stammt, dem 18. Jahrhundert, und erst 1915 seinen Blattgoldüberzug erhielt.

Die fünf Bildnischen des Hochaltars zeigen den heiligen Josef, Augustinus, Thomas von Villanova, Clara von Montefalco und „Unsere liebe Frau des Trostes“, Nuestra Señora de la Consolación. Ventilatoren, elektrische Kerzenkästen und Buntglasfenster, die verschiedene Heilige zeigen, komplettieren die Eindrücke.

Bleibt zu guter Letzt beim Altstadtspariergang die Rückkehr ins erschlagend kalte Oratorium San Felipe Neri. Und zwar mit Jacke und Halstuch.

Andreas Drouve



▲ Die Kirche La Merced in abendlicher Außenansicht. Sie wurde im 17. Jahrhundert errichtet und inzwischen modernisiert.



▲ Von außen unscheinbar ist die Kirche San José für ihren Altar berühmt. Der Kern aus Holz wurde ganz mit Blattgold überzogen.



▲ Regierungstruppen kämpfen im Gebäude der sozialdemokratischen Zeitung „Vorwärts“. Foto: gem

Vor 100 Jahren

Straßenkämpfe in Berlin

Spartakusaufstand versetzte die junge Republik in Aufruhr

Nach dem Sturz der Monarchien bereitete sich Anfang 1919 die junge deutsche Republik auf die Einberufung einer verfassungsgebenden Nationalversammlung vor. Beim ersten reichsweiten Urnengang seit der Novemberrevolution war endlich auch das Frauenwahlrecht garantiert. Doch als sich die Linksradi-kalen auflehnten, stand die fragile Demokratie vor ihrer ersten großen Bewährungsprobe.

Die Revolution 1918 hatte überall in Deutschland Arbeiter- und Soldatenräte an die Macht gebracht. Im Dezember stimmten die Gremien, die meist aus gemäßigten Mehrheits-Sozialdemokraten bestanden, auf einem zentralen Kongress für ein parlamentarisches System und für Wahlen zu einer Nationalversammlung. Mit dem 19. Januar 1919 wurde der Termin dafür erstaunlich früh angesetzt. Durch das Frauenwahlrecht und die Herabsetzung des Wahlalters durften nun 20 Millionen Deutsche ihre Stimme abgeben.

Als an Weihnachten 1918 die links-extreme „Volksmarinedivision“ meuterte, bat Friedrich Ebert, der einer Regierung aus MSPD und USPD vorstand, General Wilhelm Groener von der Obersten Heeresleitung (OHL) um Unterstützung. Die Militäraktion wurde ein Fiasko und die USPD verließ die Regierung. Die Spartakusgruppe unter Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg spaltete sich ab und gründete die KPD. Diese lehnte eine Beteiligung an den Wahlen und das neue parlamentarische System grundsätzlich ab.

Der auslösende Funke für die nun folgende Explosion der Gewalt war die am 4. Januar 1919 gefällte Entscheidung, den Berliner Polizeiprä-

sidenten Emil Eichhorn (USPD) zu entlassen. Dieser hatte sich bei den Weihnachtskämpfen gegen die Regierung gestellt. Die Berliner USPD und KPD organisierten Protestdemonstrationen. Über die große Zahl und Gewaltbereitschaft der Teilnehmer waren sie überrascht.

Der „Spartakusaufstand“ begann mit der Besetzung der Zeitungshäuser. In der Hoffnung, dass die Matrosen eingriffen, erklärte ein „Revolutionsrat“ am 6. Januar die Regierung für abgesetzt. Die SPD-Führung und insbesondere der für das Militär zuständige Minister Gustav Noske fürchteten einen Putsch nach der Manier Wladimir Lenins. Abermals riefen sie die OHL sowie rechtsnationalistische Freikorps zu Hilfe, insbesondere das „Freiwilligenregiment Reinhard“. Bei den Straßenkämpfen entwickelten diese Truppen äußerste Brutalität.

Am 11. Januar eroberten Freikorps unter Artillerieeinsatz das Gebäude der Zeitung „Vorwärts“ zurück. Mit der Erstürmung des Polizeipräsidiums am Alexanderplatz fand der Aufstand am 12. Januar sein Ende. Am 15. Januar rückten General Groeners Verstärkungen in Berlin ein und beteiligten sich an der Jagd auf die Putschisten. Am selben Tag wurden Liebknecht und Luxemburg von Freikorpsoffizieren ermordet. Die Täter wurden später freigesprochen oder erhielten milde Strafen.

Bei den Wahlen ging die MSPD mit 37 Prozent als stärkste Fraktion hervor, gefolgt von der katholischen Zentrumspartei. Aufgrund der explosiven Lage in Berlin wählte Ebert als Tagungsort für die Nationalversammlung die politisch ruhige Kulturhauptstadt Weimar. So war die Weimarer Republik geboren. Michael Schmid

Historisches & Namen der Woche

13. Januar

Hilarius von Poitiers

Vor 55 Jahren wurde Karol Wojtyła zum Erzbischof von Krakau geweiht. Im Amt zeigte sich der spätere Pontifex als entschiedener Antikommunist, der für alle Polen eine freie Ausübung ihres Glaubens forderte. Er beharrte auch auf dem Bau der „Kirche der Mutter Gottes, der Königin von Polen“ in Krakaus Arbeiterviertel Nowa Huta.



14. Januar

Felix, Engelmar

Vor 105 Jahren ließ Henry Ford die Herstellung des Ford Modell T auf Fließbandproduktion umstellen. Das reduzierte die Kosten und machte den Wagen für noch mehr Menschen erschwinglich.

15. Januar

Maurus, Arnold Janssen

1929 wurde Martin Luther King geboren. Durch seinen Einsatz in der Bürgerrechtsbewegung der Afroamerikaner wurde die Rassentrennung gesetzlich aufgehoben. Der US-amerikanische Bürgerrechtler, der wegen seines Engagements für soziale Gerechtigkeit den Friedensnobelpreis erhalten hatte, fiel 1968 einem Attentat in Memphis, Tennessee zum Opfer.

16. Januar

Honoratus, Tilman

Vor 40 Jahren verließ Schah Mohammed Reza Pahlewi während gewalttätiger Proteste gegen seine Herrschaft den Iran. Sein Gegner Ayatollah Khomeini sah in dessen

Reform, die den Iran nach westlichem Vorbild modernisieren sollte, einen Angriff auf den Islam. Mit der Revolution begründete Khomeini die Islamische Republik Iran.

17. Januar

Antonius der Große

Der Kampf um den italienischen Berg Montecassino und das gleichnamige Kloster war eine der verlustreichsten Schlachten des Zweiten Weltkriegs. 1944 griffen westliche Alliierte auf der Anhöhe positionierte deutsche Stellungen an, weil diese ihr Vordringen nach Rom behinderten. Als der Erfolg ausblieb, zerstörten US-Bomber das Kloster, das Mönche und Flüchtlinge beherbergte, komplett (siehe Foto unten).

18. Januar

Margareta, Odilo



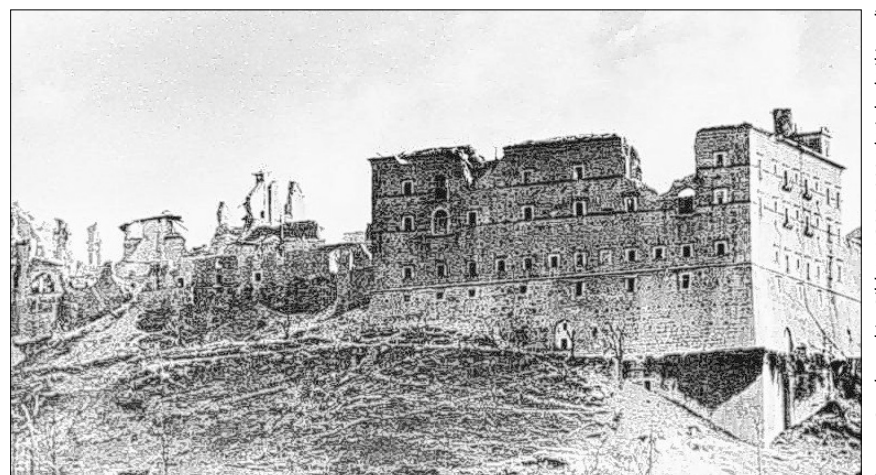
Wettstreit populärer Schlager: Vor 50 Jahren moderierte Dieter Thomas Heck erstmals die ZDF-Hitparade. 27 Millionen Zuschauer verfolgten nun samstags, welcher Schlagerstar auf dem Siebertreppchen stand. Heck starb im vergangenen Jahr an einer chronischen Lungenerkrankung.

19. Januar

Marius und Martha

1934 beantragte der US-amerikanische Geschäftsmann und Erfinder Laurens Hammond das Patent für eine elektromechanische Orgel. Ein Jahr später wurde sie mit der ersten Sinfonie von Johannes Brahms der Öffentlichkeit vorgestellt.

Zusammengestellt von Lydia Schwab



▲ Die Ruine des Klosters Montecassino. Die Bombardierung stützte sich auf die nicht belegte Behauptung, dass die Anlage eine deutsche Artilleriefestung sei. Mehr als 300 Zivilisten starben. Im Mai 1944 kapitulierte die deutsche Armee.

SAMSTAG 12.1.

▼ Fernsehen

- 👁 20.15 BR: **Madame Bäurin.** Rosalie macht mit ihren Eltern 1917 Ferien auf dem Lande. Dort verliebt sie sich in den Hoferben Franz. Doch ihre Eltern hatten für Rosalie eine ganz andere Partie im Sinn. Heimatfilm, D 1992.

▼ Radio

- 6.20 DKultur: **Wort zum Tage.** Monika Tremel (kath.).
14.00 Horeb: **Spiritualität.** Jüdische Wurzeln des Christentums: Die Bundeslade im Heilsplan Gottes – verschollen oder bloß verborgen?

SONNTAG 13.1.

▼ Fernsehen

- 👁 9.30 ZDF: **Evangelischer Gottesdienst** aus der Evangelisch-Freikirchlichen Gemeinde in Berlin-Steglitz mit Pastor Matthias Walter.
👁 19.30 ZDF: **Expedition Europa.** Die Verwandlung des Kontinents. Doku.
20.15 Arte: **October Sky.** Bergmann John möchte, dass Sohn Homer in seine Fußstapfen tritt. Doch der hat andere Pläne. Mit einer selbstgebauten Rakete peilt er ein Stipendium an. Drama.

▼ Radio

- 7.05 DKultur: **Feiertag.** „Oh, wie schön ist Panama!“ Ein Land bereitet sich auf den Weltjugendtag vor.
10.05 DLF: **Katholischer Gottesdienst** aus dem Hohen Dom zu Minden. Predigt: Propst Roland Falkenhahn.

MONTAG 14.1.

▼ Fernsehen

- 👁 20.15 ARD: **Die größten Flüsse der Erde.** Der Amazonas. Die Folgen über den Nil und den Mississippi folgen je eine Woche später.
👁 22.55 WDR: **Holocaust.** Die Geschichte der Familie Weiß. Teil drei von vier. Der letzte Teil kommt am Dienstag um 22.10 Uhr.

▼ Radio

- 6.35 DLF: **Morgenandacht.** Ute Eberl, Berlin (kath.). Täglich bis einschließlich Samstag, 19. Januar.

DIENSTAG 15.1.

▼ Fernsehen

- 👁 20.15 3sat: **Die Diva, Thailand und wir!** Das Leben der Neuendorffs ändert sich drastisch, als Susannes Mutter pflegebedürftig wird. Die ehemalige Opernsängerin muss nun in den geplanten Thailand-Urlaub mit. Komödie, D/Ö 2017.
👁 22.15 ZDF: **37 Grad.** Meine Mutter, mein Sorgenkind. Wenn die Rente nicht reicht.

▼ Radio

- 19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Idealismus und Wirtschaftlichkeit. Probleme und Chancen der Bio-Branche.

MITTWOCH 16.1.

▼ Fernsehen

- 👁 19.00 BR: **Stationen.** Gleiches Recht für Frauen?
20.15 Kabel 1: **Schindlers Liste.** Oskar Schindler beschäftigt in seiner Fabrik jüdische Zwangsarbeiter. Als er erfährt, was mit den Menschen in den Konzentrationslagern passiert, beschließt er, seine Angestellten zu retten. Drama, USA 1993.

▼ Radio

- 20.10 DLF: **Aus Religion und Gesellschaft.** Tiefe Wunden, kalter Friede. Die geteilte Orthodoxie in Estland.

DONNERSTAG 17.1.

▼ Fernsehen

- 👁 22.40 WDR: **Die Hälfte der Welt gehört uns.** Als Frauen das Wahlrecht erkämpften. Dokudrama.

▼ Radio

- 14.00 Horeb: **Spiritualität.** Der heilige Johannes Paul II. und die Jugend.

FREITAG 18.1.

▼ Fernsehen

- 20.15 Pro7: **Exodus – Götter und Könige.** Moses erhält den göttlichen Auftrag, die Israeliten ins Gelobte Land zu führen. Actionfilm, GB/USA/S 2014.

▼ Radio

- 15.00 DKultur: **Kakadu. Entdeckertag für Kinder.** Verstehst du Hündisch? Die Sprache der Tiere.
20.00 Horeb: **Weltjugendtag in Panama.** Heilige Messe und anschließender Impuls mit Weihbischof Florian Wörner, Augsburg.

👁: Videotext mit Untertiteln

Für Sie ausgewählt



Versteckt im „judenfreien“ Berlin

„Ich kann nicht einmal sagen, ob ich in dem Moment große Angst hatte oder nicht. Ich hatte einfach einen Lebenswillen!“, sagt die über 90-jährige Hanni Levy. Im Februar 1943 tauchte sie mitten in Berlin unter. Über zwei Jahre harrete sie in der ständigen Furcht aus, entdeckt zu werden. Und auch wenn Levy (Alice Dwyer, vorne) nichts davon ahnte: Sie war eine von 7000 Juden, die damals heimlich in Berlin lebten – und die damit die Nazi-Propaganda, die die Hauptstadt des Deutschen Reiches für „judenfrei“ erklärt hatte, konterkarierten. Das Dokudrama **„Die Unsichtbaren – Wir wollen leben“** (ARD, 16.1., 20.15 Uhr) erzählt anhand von vier Schicksalen deren Geschichte.

Foto: NDR/Looks-Filmproduktion GmbH



Zum 50. Jahrestag der Mondlandung

Der Mond zieht die Menschen in seinen Bann. Seine nicht nur physische Anziehungskraft inspiriert Dichter, Maler und Musiker. Die Dokumentation **„Mensch und Mond“** (Arte, 12.1., 20.15 Uhr) wirft unterschiedliche Schlaglichter auf die Beziehung zwischen den Erdbewohnern und ihrem Trabanten. Der Film ist Teil des Themenschwerpunkts „Winter of Moon“ anlässlich des 50. Jahrestags der Mondlandung: Arte zeigt vom 6. bis 20. Januar nach eigenen Angaben „einen halben Mondzyklus lang anregende Fernsehunterhaltung über unseren faszinierenden Himmelskörper“.

Foto: Dany Hunger

Ein Zeugnis vom Leben im Ghetto

Der junge couragierte Historiker Emanuel Ringelblum und seine rund 60 Mitstreiter füllten während des Zweiten Weltkriegs über Jahre hinweg ein **„Geheimarchiv im Warschauer Ghetto“** (Arte, 15.1., 20.15 Uhr). Unter dem Tarnnamen „Oneg Shabbat“ („Freude am Sabbat“) sammelten und vergruben die Mitglieder der geheimen Vereinigung Fotos, Tagebücher, NS-Verordnungen und jiddische Poesie, um der Nachwelt ein Zeugnis vom Leben im Ghetto und den Verbrechen der NS-Besatzer zu geben. Nur drei von Ringelblums Mitstreitern überlebten den Holocaust, darunter Rachel Auerbach, aus deren Perspektive das Dokudrama erzählt wird.

Senderinfo

katholisch1.tv


im Internet www.katholisch1.tv, Satellit Astra: augsburg tv (Senderkennung „a.tv“), sonntags 18.30 Uhr; TV Allgäu (Senderkennung „Ulm-Allgäu“), sonntags 19.30 Uhr.

Horeb

im Internet www.horeb.org; über Kabel analog (UKW): Augsburg 106,45 MHz; über DAB+ sowie Satellit Astra, digital: 12,604 GHz.

Erzählung

Verhaltensstudien

 Professor Bohrloch stand mit seinem Assistenten vor dem Affenkäfig. Früh am Morgen waren im Zoologischen Garten nur wenige Besucher. Das hatte der Professor bewusst so eingerichtet. Die frühe Morgenstunde sollte eine ungeheuerliche wissenschaftliche Erkenntnis ans Tageslicht bringen.

Dazu wollte er möglichst ungestört sein, besonders von Leuten, die als nicht-akademisch anzusehen waren. „Odi profanum vulgus!“, schüttelte er sich in Gedanken. Auf Deutsch: Ich hasse Ungebildete!

„Dank den Resultaten“, sagte Professor Bohrloch zu seinem Assistenten, „aus denen sich unsere herrliche Gehirnlehre entwickelt hat, bin ich auf den erhabenen Gedanken gekommen, diese zwei Exemplare von cynocephalus babuin nach sorgfältiger phrenologischer Examinierung von den anderen Affen zu isolieren.“

Nach der Fütterung mit geirnbildenden Nährstoffen werde ich heute nachweisen, dass das Gehirn dieser beiden bei entsprechender Behandlung nicht nur menschliche Ausdrücke den Begriffen nach richtig zu erfassen vermag, sondern sogar fähig ist, dieselben in adäquaten Gutturallauten sinngemäß wiederzugeben.“

Der Assistent verbeugte sich stumm. Er war in einer feierlichen Stimmung. „Sie haben sie doch flei-

ßig mit Bananen gefüttert“, wandte sich der Professor nun an den Wärter. „Ist Ihnen eine Zunahme der intellektuellen Funktionen aufgefallen?“ „Nö“, schüttelte der Wärter den Kopf. „Dem Mann fehlt der geschulte Blick“, murmelte Professor Bohrloch abschätzig.

Die Paviane kamen ans Gitter. „Wer ist denn das?“, fragte der eine, und sein Fell begann sich zu sträuben. „Irgendwie sieht er nett aus“, meinte der andere. „Er erinnert mich so an meinen verstorbenen Onkel.“ Er hatte viel Familiensinn.

Professor Bohrloch kramte aufgeregt in seinen Taschen und suchte nach seinem Notizbuch. „Guck, er laust sich“, beobachtete der erste Pavian mit Sachverständnis. „Jetzt hat er was!“, rief der zweite interessiert.

„Beginnen wir mit einfachen Vokalen!“ Der Forscher kauerte sich vor das Gitter. „E-e-e! Eessen! Eeesen“, artikuliert er und machte schnappende Bewegungen mit den Kiefern.

„He-he“, grinsten die Affen amüsiert. „Erstaunlich“, sagte der Professor ergriffen zu seinem Assistenten. „Beachten Sie die Schädelbildung!“ – „Sieh dir bloß mal seinen Kopf an!“, kicherte der eine Pavian. Professor Bohrloch lauschte aufmerksam den geäußerten Gutturallauten und machte eifrig Notizen.

„Nun einen etwas komplizierten Begriff, der vom reinen Instinkt ins

Vorstellungsvermögen übergreift. O-o-o!“, formte er. „Vooogel! Vooogel!“ Professor Bohrloch hob seinen Lodenmantel an und stelte sonderbar vor dem Käfig auf und ab. Er flatterte mit den Ärmeln und schnatterte dabei. „Ho-ho“, grinsten die Affen und schmissen mit Bananenschalen.

„Es ist erstaunlich“, sagte der Professor. „Wir gehen nun zu einem Umlaut über. Ö-ö-ö! Gröööße – menschliche Gröööße.“ Er reckte sich zu seiner vollen Höhe auf. Die Affen hatten es satt. Der Vogel hatte ihnen Spaß gemacht, aber nun reichte es. Sie wandten sich ab und zeigten dem Professor ihre Hinterseite. Ansehnliche, unmissverständliche Körperteile.

„Es ist erstaunlich“, sagte Professor Bohrloch. „Das Tier verkriecht sich vor der menschlichen Größe. Das ist mehr als Verständnis. Hier liegt bereits eine psychische Reaktion vor. Zum Schluss unserer phänomenalen Untersuchung nehme ich noch einen Doppellaut“, wandte er sich an seinen Assistenten. „Beachten Sie, bitte, die vielen kleinen Steine im Käfig! Ich habe sie aus experimentellen Gründen scheinbar achtlos verteilen lassen.“

Der Professor hob einen Stein auf und presste die Brillengläser ganz dicht ans Gitter. „Ei-ei-ei! Stein! Stein! Stein!“, zeigte er. Die Affen hatten sich am Ende des Käfigs



schlafen gelegt und rührten sich nicht. „Stein-Stein-Stein“, sagte Professor Bohrloch meckernd. Ganze 133-mal. Da flog ihm ein Hagel von Steinen ins Gesicht. „Erstaunlich“, hauchte Professor Bohrloch.

Am anderen Tage stand er im Vorlesungssaal. „Wir kommen nun zum Schluss unserer interessanten Ausführungen“, dozierte er, „und können mit Stolz konstatieren, dass es der menschlichen Wissenschaft gelungen ist, ihre leuchtenden Funken sogar bis in die stumpfe Tierwelt zu senden!“

Die Affen im Käfig spielten „Professor Bohrloch“. Sie stellten sonderbar auf und ab und schnatterten in einer noch nicht da gewesenen Weise.

Text: Manfred Kyber;

Foto: Wolfgang Dirscherl/pixelio.de

Sudoku

7		9	5	8		6	
1	3	2		7		8	
5	6		4		2	9	
		8	1	2	5	3	7
1	2	7	3				
5		8		6	9	1	
3	9		6	7		5	4
	4		8		2	9	6
6	8	5	4	2			1

Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Heft Nummer 1.

			9	4		2	1	3
2		1		5	3			
7		3				4	5	
	3			6		1		9
1	8		5					
			8			7	4	
		2			4			7
				9	6			4
6	8	7		5				1



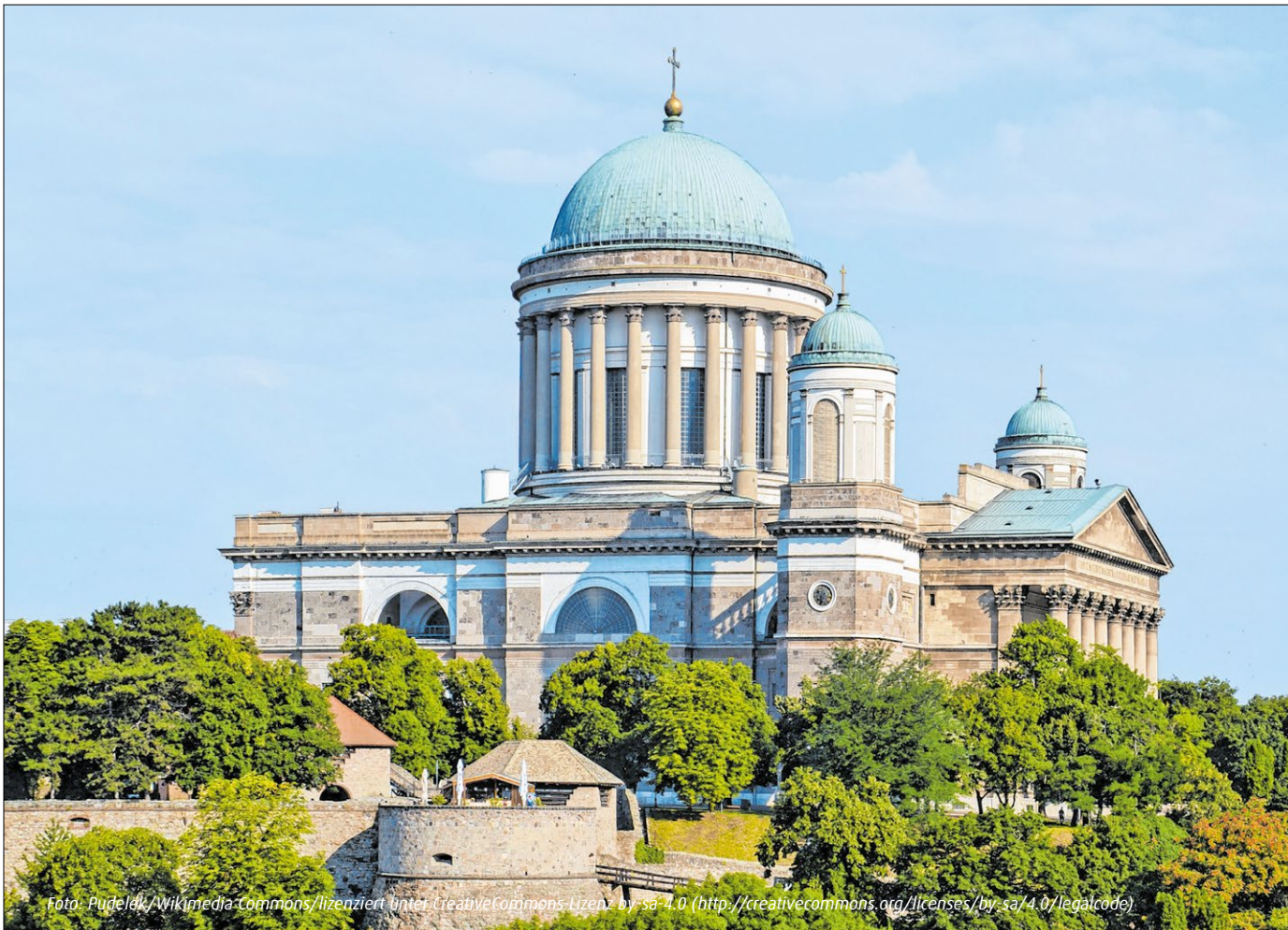


Foto: Pudelek/Wikimedia Commons/lizenziert unter Creative Commons Lizenz by-sa/4.0 (<http://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/legalcode>)

Hingesehen

Ungarns Regierung stellt rund zehn Milliarden Forint (31 Millionen Euro) für die Sanierung der Basilika in Esztergom bereit, berichteten örtliche Medien. Die 1856 geweihte Bischofskirche der Erzdiözese Esztergom-Budapest ist Ungarns größtes Gotteshaus und mit ihren 100 Metern noch heute eines der höchsten Gebäude des Landes.

Sie ist zudem Bischofssitz von Kardinal Péter Erdő. Der Primas der ungarischen Kirche leitet das rund 1,25 Millionen Katholiken umfassende Hauptstadtbistum seit 2002.

In der Kathedrale ist zudem Kardinal József Mindszenty (1892 bis 1975) beigesetzt, für den derzeit ein Seligsprechungsprozess läuft. Er leistete in Ungarn Widerstand gegen den Kommunismus. **KNA**

Wirklich wahr

Wer gerne hilft, sich für die Familie engagiert und religiös lebt, ist laut einer Studie zufriedener als andere Menschen. Das geht aus einer Untersuchung des Deutschen Instituts für Wirtschaftsforschung (DIW) hervor.

Je altruistischer Menschen sind, desto zufriedener sind sie mit ihrem Leben. Auch familienorientierte Menschen, also Menschen, denen ihre Kinder und Haus- und Gartenarbeit besonders wichtig sind, sind



im Durchschnitt zufriedener als ihre Mitmenschen. Glaube kann ebenso die Lebenszufriedenheit steigern.

Wer hingegen vor allem nach materiellen Werten strebt, sei im Durchschnitt unzufriedener, als er sein könnte. Möglich ist laut Studie aber auch die Interpretation:

Nicht Geld und Karriere machen unglücklich, sondern unglückliche Menschen versuchen, mit Hilfe von Geld und Karriere zufriedener zu werden. *Text: epd; Foto: gem*

Zahl der Woche

40

Kirchenmitarbeiter sind 2018 nach Angaben des vaticanischen Pressedienstes Fides weltweit getötet worden. Das sind fast doppelt so viele wie 2017, als 23 Seelsorger und engagierte Laien gewaltsam starben. Erfasst werden Tötungsdelikte an Kirchenmitarbeitern unabhängig von der Motivation. Viele der Getöteten sind bei Raubüberfällen oder Einbrüchen ums Leben gekommen, hieß es.

Laut Fides handelt es sich bei den Opfern um 35 Priester, einen Seminaristen und vier Laien. In der regionalen Verteilung wurde Amerika nach acht Jahren von Afrika abgelöst: Dort starben insgesamt 21 Kirchenmitarbeiter; in Amerika waren es 15 und in Asien drei. Der einzige Fall in Europa ereignete sich in Berlin. Im Februar wurde im Stadtteil Charlottenburg ein aus dem Kongo stammender Priester in Räumen der französischsprachigen Gemeinde getötet, offenbar bei einem Streit. **KNA**

Impressum

Neue Bildpost
gegründet: 1952

Verlagsanschrift:
Sankt Ulrich Verlag GmbH,
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
Telefon: 08 21/5 02 42-0

Geschäftsführer:
Johann Buchart

Herausgeber:
Sankt Ulrich Verlag GmbH

Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller
Chef vom Dienst: Thorsten Fels
Redaktion: Dr. Peter Paul
Bornhausen, Romana Kröling,
Simone Sitta, Nathalie Zapf
Redaktionelle Zuschriften:
Neue Bildpost, Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg,
Fax: 08 21/5 02 42-81
E-Mail: leser@bildpost.de
Homepage: www.bildpost.de

Nachrichten: Katholische Nachrichtenagentur (KNA), Evangelischer Pressedienst (epd), Deutsche Presse-Agentur (dpa), eigene Korrespondenten.

Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches. Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich für den Anzeigenteil),
Telefon: 08 21/5 02 42-25
Telefax: 08 21/5 02 42-83

Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
E-Mail: anzeigen@bildpost.de

Gültig ist zurzeit die Anzeigenpreisliste Nr. 36 vom 1. 1. 2019.

Mediendesign und Marketing:
Cornelia Harreiß-Kraft
Telefon: 08 21/5 02 42-39

Druck und Repro:
Presse-Druck- und Verlags-GmbH
Curt-Frenzel-Straße 2
86167 Augsburg



Leserservice und Vertrieb

Neue Bildpost,
Abonnenten-Service,
Postfach 11 19 20
86044 Augsburg
Tel.: 08 21/5 02 42-13 oder
08 21/5 02 42-53
Fax: 08 21/5 02 42-80
E-Mail: vertrieb@suv.de

Bezugspreise:
Einzelverkaufspreis 1,90 Euro, bei Postzustellung Heftpreis 1,90 Euro (inkl. Zustellgebühr und MwSt.), Österreich: 1,90 Euro, übriges Ausland: 2,45 Euro, Luftpost 2,95 Euro.

Bestellungen direkt beim Abonnenten-Service. Abbestellungen nur schriftlich an den Abonnenten-Service; Kündigungsfrist lt. vertraglicher Vereinbarung bzw. nach Ablauf der Verpflichtungszeit sechs Wochen vor Quartalsende.

Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskämpfen besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.

Wieder was gelernt

1. Wann wurde Esztergom als Hauptstadt Ungarns von Budapest abgelöst?

- A. 1241
- B. 1543
- C. 1618
- D. 1918

2. Wer ist Patron der Kathedrale von Esztergom?

- A. Adalbert von Prag
- B. Hedwig von Schlesien
- C. Maria
- D. Stephan I. von Ungarn

Lösung: 1 A, 2 A und C

Revolution, Dienst und Liebe

Bischof Oster: Jeder Getaufte soll seinen unersetzlichen Lebensweg mit Gott gehen

Der Weltjugendtag vom 22. bis 27. Januar in Panama-Stadt ist für den Passauer Bischof Stefan Oster SDB der Anlass, Anregungen zu den Themen Jugend, Begegnung und Berufung zu geben. Der Vorsitzende der Jugendkommission der Deutschen Bischofskonferenz schreibt:

Zum Ende eines weltkirchlichen Jahres der Jugend wird der Weltjugendtag in Panama der letzte große Höhepunkt sein. Es gab ja bereits im vergangenen März eine sogenannte Vorsynode, bei der Papst Franziskus mehrere hundert junge Menschen aus der ganzen Welt getroffen hat. Im Sommer fand die große Ministrantenwallfahrt mit über 60 000 Kindern und Jugendlichen aus 19 Ländern in Rom statt. Dann war die Bischofssynode im Oktober, bei der sich mehrere hundert Bischöfe aus der ganzen Welt mit Papst Franziskus und jungen Menschen mit dem Thema „Jugend, Glaube und Erkenntnis der Berufung“ befasst haben.

Und nun folgt eben der Weltjugendtag, der auch ganz im Horizont dieser Thematik steht. Der Papst hat dem Treffen in Panama das marianische Leitwort aus dem Lukasevangelium gegeben: „Siehe, ich bin die Magd des Herrn; mir geschehe, wie du es gesagt hast“ (1,38).

Junge Menschen aus der ganzen Welt, man rechnet mit über 250 000, werden Begegnung feiern und erleben – Begegnung mit Gott und untereinander. Es wird ein großes Ereignis der Weltkirche sein – und für viele junge Menschen erfahrungsgemäß ein Treffen, bei dem sich intensiv Glaubenserfahrung und Glaubensvertiefung ereignet.

Die Magd war glücklich

Papst Franziskus hat das marianische Motto sehr bewusst gewählt – und er bereitet die Jugendlichen schon länger darauf vor. So standen auch die regionalen Weltjugendtage in den einzelnen Diözesen unter biblischen Leitworten im Zusammenhang mit Maria. 2017: „Der Mächtige hat Großes an mir getan“, 2018: „Fürchte dich nicht Maria, denn du hast bei Gott Gnade gefunden.“ In seinem Grußwort für den Weltjugendtag, das kürzlich als Videobotschaft übermittelt wurde, macht der Papst deutlich, dass Maria ein Mensch ist, der sich dem Anruf und der Gnade Gottes ganz zur Verfü-



▲ Wie auf dem Weltjugendtag 2011 in Madrid werden auch in Panama-Stadt Fahnen von überall her wehen.

Foto: imago

gung gestellt hat – und der deshalb „eine glückliche Frau“ war.

Papst Franziskus lädt die Jugendlichen ein, sich dafür zu öffnen, dass Gott in ihr Inneres sprechen darf – und er ermutigt sie, auf ihrem Weg des Lebens einem inneren Impuls nachzugeben, den viele Jugendliche heute haben, nämlich ihr Leben in den Dienst an anderen zu stellen. Der Papst fordert die jungen Menschen buchstäblich zu einer Revolution auf, die die Welt verändern kann: einer Revolution des Dienstes und der Liebe.

Viele von uns stellen sich in diesem Zusammenhang immer wieder die Frage, wie tief eigentlich unser Glaube heute reicht: Kann ich tatsächlich darauf vertrauen, dass Gott persönlich in mein konkretes, individuelles Leben hineinspricht? So, dass wir es auch wahrnehmen können, und dass sich so unser Leben dadurch verändert? Und unser Blick auf die Welt, auf die anderen Menschen, auf die Schöpfung, auf Gott?

Die oben erwähnte Bischofssynode über Jugendfragen in Rom hat in ihrem Abschlussdokument noch einmal deutlich gemacht, dass dieses so groß klingende kirchliche Wort „Berufung“ nicht etwas ist, was automatisch nur für Priester oder Or-

densleute reserviert wäre. Vielmehr wird gezeigt, dass jeder Mensch, insbesondere jeder Getaufte, seinen einzigen, unvertauschbaren und unersetzlichen Lebensweg gehen kann und gehen soll – einen Weg vor und mit Gott, eben einen Berufungsweg. Und der Lebensweg wird umso mehr als Berufungsweg erfahren, umso tiefer ein Mensch in die persönliche und gemeinschaftliche Beziehung mit dem lebendigen Gott, mit Jesus Christus, findet.

Weg tiefer Zufriedenheit

Papst Franziskus ist darüber hinaus mit der großen Tradition des Glaubens der Überzeugung, dass das ein glücklicher Weg werden wird. Nicht automatisch ein leichter, aber eben einer der tiefen Zufriedenheit. Der Papst bekräftigt auch die kirch-

liche Erfahrung, dass die Mutter Jesu hierbei eine wichtige Rolle als Fürsprecherin für die jungen Menschen spielt.

Dies ist dann auch die Erkenntnis von vielen Weltjugendtagen zuvor: Dass junge Menschen sich dort oftmals in besonderer Weise äußerlich und innerlich öffnen; äußerlich für die vielen anderen, die oft Fremden, die zu Freunden und Glaubensgeschwistern werden. Und innerlich für eine Dimension des Glaubens, die sie in dieser Weise so zuvor noch nicht erleben konnten – und die ihnen Anstöße und Impulse für ihr gläubiges und engagiertes Leben zu Hause gibt.

Nicht wenige sind auf den Weltjugendtreffen auf eine neue Spur für ihr eigenes Leben gekommen und haben ihm eine neue Ausrichtung gegeben.

Kaufgesuche

Wir kaufen
Wohnmobile + Wohnwagen
03944-36160, www.wm-aw.de Fa.

Verschiedenes

Schmalfilm & Video auf DVD
Super8, Normal8, Doppel8
Alle Formate VHS, Hi8, MiniDV
www.filme-sichern.de · 08458 / 38 14 75

Beilagenhinweis

(außer Verantwortung der Redaktion). Dieser Ausgabe liegt bei: Prospekt mit Spendenaufruf von Renovabis, Freising. Wir bitten unsere Leser um freundliche Beachtung.



Wer das ABC nicht ertragen kann, dem muss man keine Bibel geben. Sprichwort

**— DIE —
B I B E L
L E B E N
TAG FÜR TAG**

Sonntag, 13. Januar
Taufe des Herrn

Der Heilige Geist kam sichtbar in Gestalt einer Taube auf ihn herab und eine Stimme aus dem Himmel sprach: Du bist mein geliebter Sohn, an dir habe ich Wohlgefallen gefunden. (Lk 3,22)

Du bist meine geliebte Tochter; du bist mein geliebter Sohn – diese Worte dürfen wir auch uns seit unserer Taufe immer wieder zusprechen lassen. Ich bin eine Neuschöpfung: ein Kind Gottes – diese meine Berufung will ich bewusster leben.

Montag, 14. Januar
Die Zeit ist erfüllt, das Reich Gottes ist nahe. Kehrt um und glaubt an das Evangelium! (Mk 1,15)

In den ersten Tagen des neuen Jahres fordert uns Jesus auf umzudenken – umzukehren –, von Gott her unsere Welt in den liebenden Blick zu nehmen. Wo und wie will ich mein Leben nach dem Evangelium neu ausrichten?

Dienstag, 15. Januar
Die Menschen waren voll Staunen über seine Lehre; denn er lehrte sie wie einer, der Vollmacht hat. (Mk 1,22)

Jesus will mich im Herzen treffen mit seinem Wort. Er will mich in Bewegung setzen, um mein Leben von seiner Gegenwart zu erfüllen. Lasse ich mich treffen von seinem lebendigen Wort und freisetzen von allem, was mich belastet!

Mittwoch, 16. Januar
Die ganze Stadt war vor der Haustür versammelt und er heilte viele, die an allen möglichen Krankheiten litten, und trieb viele Dämonen aus. (Mk 1,33f)

Mache ich mich auf, um Jesus zu suchen und von ihm Hilfe zu erwarten in meiner Not? Er ist im Haus des Simon zu finden – ein Bild für unsere Kirche. Dort können

wir ihm in den Sakramenten der Heilung und Befreiung konkret begegnen.

Donnerstag, 17. Januar
Der Mann aber ging weg und erzählte bei jeder Gelegenheit, was geschehen war; er verbreitete die Geschichte. (Mk 1,45)

Es gibt Begegnungen mit Jesus, die uns tief berühren. Da erleben wir, dass Gott in meinem Leben handelt. Wir sind eingeladen, anderen zu erzählen, was Gott in meinem Leben schon alles getan hat. So wird unser Glaube lebendig weitergetragen.

Freitag, 18. Januar
Da brachte man einen Gelähmten zu ihm, von vier Männern getragen. (Mk 2,3)

Es gibt Situationen in meinem Leben, die mich lähmen. Gibt es da vier Menschen, die mich durch diese

schwere Zeit durchtragen? Oder: Wen trage ich im Gebet zu Jesus, damit er ihm hilft?

Samstag, 19. Januar
Nicht die Gesunden bedürfen des Arztes, sondern die Kranken. Ich bin nicht gekommen, die Gerechten zu rufen, sondern Sünder. (Mk 2,17)

Wenn es uns gut geht, brauchen wir meist niemand, auch nicht Gott. Doch Jesus ist gerade für die, die Hilfe brauchen, gekommen, um zu heilen und aufzurichten. Bringen wir unsere Kranken heute zu Jesus!



Schwester M. Petra Grünert ist Franziskanerin von Maria Stern im Jugendwohnheim St. Hildegard am Dom in Augsburg (www.franziskanerinnen-am-dom.de) und in der Klinikseelsorge tätig.

Die Zeitschrift für den katholischen Mesner

- Nachrichten, Bilder und Termine aus den Berufsverbänden
- Anregungen, Gebete und Impulse

Ja,

schicken Sie mir die mit 6 Ausgaben jährlich erscheinende Zeitschrift **Der Katholische Mesner** für mindestens 1 Jahr zum günstigen Jahresbezugspreis von EUR 6,75 (incl. Zustellgebühr).

Zustellungsbeginn _____

Name / Vorname _____

Straße / Hausnummer _____

PLZ / Ort _____

Ich bin damit einverstanden, dass die zu entrichtende Abonnementgebühr jährlich von meinem Konto abgebucht wird.

IBAN _____

BIC _____ Name des Geldinstituts _____

Datum, Unterschrift _____

Bitte ausfüllen und einsenden an: Mediengruppe Sankt Ulrich Verlag GmbH, Leserservice **Der Katholische Mesner**, Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg.

Vertrauensgarantie: Diese Bestellung kann innerhalb zwei Wochen schriftlich widerrufen werden. Zur Wahrung der Frist genügt die rechtzeitige Absendung des Widerrufs.

6 x im Jahr bestens informiert!